

# VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: In der Dorfschenke. Originalzeichnung von G. Knorr. — Ein Gang durch die Bildergalerie meines Zimmers. Von Auguste Scheide. II. (Schluß). — Nicht erdichtet. Von Maurus Jókai. — Die Seidenraupe. Von Arthur Stahl. — Liebesbotschaft. Originalzeichnung von Cyp. — Klas Lakemacher. Novelle von Victor Blüthgen. Mit einer Originalzeichnung von W. Friedrich. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Auflösung der Buchstaben-Räthsel Seite 299. — Buchstaben-Räthsel. — Rebus. — Correspondenz. — Inserate.

## In der Dorfschenke.

Dem trüben Tage folgt ein düsterer Abend. Nur einmal erhebt sich der graue Vorhang über den Horizont, und ein Gluthstreif zeigt uns, wo die heute treulose Sonne hinabsinkt. Dann liegt der große Schatten über allem Land.

Wir müssen die Fenster der Postkutsche schließen, denn die Luft weht schneidend kalt. Das Gepolde unter uns Passagieren ist längst verstummt. Außer dem Trott der Pferde und dem Geräusch der Räder ist Nichts mehr vernehmbar.

Glückliche Reisende, die ihr in solcher Nacht im donnernenden Eilzug dahinsauzet, in dessen wir mit müden Kleppern am endlosen Faden der Landstraße uns langsam hinanwinden.

Beim unstillen Schein der Wagenlaterne können wir zuweilen den gleichen Mißmuth und die schlaflose Müdigkeit von den Gesichtern unserer Gefährten lesen, draußen schiebt

sich der Wald wie eine schwarze Wand vor die Scheiben... Der schwarze, aber nicht mehr der schweigende Wald! Dem horch, nun rieselt es wie Regen durch die Blätter, das ist der Wind, wachsend rauscht er, braust er einher, die Wipfel sind die sturmgepeitschten Wogen, und unser Gefährt das wankte Boot.

... Endlich! Durch die Stimmen der Lüfte dringen sonst nicht eben melodische, aber bei solcher Gelegenheit ungemein trauliche und willkommene Laute: das Gebell von Hunden. Lichter flimmern durch das Dunkel, und mit einem Ruck fallen wir vornüber, denn holter-topolter biegt unser Wagen in eine grobgepflasterte Gasse ein.

Er hält; wir klettern mit steifen Beinen hinab, um fürs Erste die Glieder zu dehnen und zu reden; ein paar erleuchtete Fenster, über dem Thorweg ein knarrendes Wirthshauschild, und im Thorweg eine von irgend Jemand emporgehaltene Laterne laden uns in ein niedriges Gebäude... Licht, Wärme

und fester Boden, ihr köstlichen Attribute des Hauses! Ihr Zauber ist so stark, daß wir in der ersten Minute den leichtsinnigen Wunsch hegen, in diesem molligen Kneipchen bis morgen Mittag bleiben zu können. Wie eine Fee erscheint uns die Frau Wirthin hinter dem Buffet, wo die Hängelampe ihre Reize und des Hauses Reichthümer — Cigarrenkisten, Schnäpse, Würste und eine altmodische Kuckucksuhr — freundlich beleuchtet. Wie interessant finden wir das Rembrandt'sche Halbdunkel des übrigen Raums, so ganz geeignet, um während des Raststündchens wirklich zu ruhen — das wird von einigen unserer Reisegenossen, die beim Postillon und „oben“ Plätze haben und nach ihrer Unzertrennlichkeit von Sack und Pack Ali Baba's Schätze mit sich führen, sofort gewürdigt. Eintreten, sich über den Tisch oder die Schachtruhe legen und schnarchen, ist bei ihnen Eins. In dessen sind wir kritischer geworden. Wir bemerken jetzt, daß es in der Stube dumpf und schwül ist, daß es nach Petroleum und Bierresten, gräß-



In der Dorfschenke. Originalzeichnung von G. Knorr.

lichen Cigarren und nasser Schafwolle riecht, daß es hier zudringliche Dauerfliegen gibt, außer den todtten Exemplaren, welche als eine Art entomologische Sammlung in Rum und Cognac aufbewahrt werden, bemerkt ferner, daß Haube und Schürze der Frau Wirthin — nein! es ist uns unmöglich, mit dem biedern gesprächigen Landwirth ein Glas Grog zu trinken oder mit den „Deckpassagieren“ zu schnarchen. Und die Dame, die während der Fahrt hartnäckig aus dem Fenster sah, um ein Gespräch zu vermeiden oder — Thränen zu verbergen, scheint so sehr in Gedanken, ach, schmerzliche Gedanken verloren, daß eine fremde Stimme sie nicht stören darf. Ihre kleine Begleiterin hat sich an sie geschmiegt und lächelt im Schlaf. Wer sind diese beiden einsamen Wesen? Wohin trägt sie des Lebens rauhe Welle? Einem großen Schmerz entgegen, oder haben sie der Meduse bereits ins Antlitz geblickt?

Fort aus der dumpfen, schwermüthigen Enge! Lieber in die Finsterniß, wo der Wind durch die entlaubten Wälder klagt. Doch da öffnet sich die Thür, und unser Kosselenter erscheint mahnend auf der Schwelle. Es ist Zeit zum Aufbruch. Fort!

H.

## Ein Gang durch die Bildergalerie meines Zimmers.

Von Auguste Scheibe.

(Schluß.)

### II.

Begleite mich, freundliche Leserin, vor dieses Frauenbild! Der nicht mehr ganz jugendliche Kopf ist vielleicht nicht schön im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Das Gesicht bildet ein schmales Oval, die hohe, ausdrucksvolle Stirn ist von weichen, langen Schaiteln eingerahmt, die Augen sind tief, still und klar, aber man sieht ihnen an, daß sie in der Erregung leuchten und blitzen können. Die ziemlich stark gebogene Nase erscheint in dem mehr hageren, als vollen Gesicht groß, ebenso der fein geschwungene, fest geschlossene Mund. Das runde Kinn drückt Willenskraft aus, und das Ganze zeigt jenen unerkennbaren Typus, welcher die Töchter Alt-Englands von allen andern Frauen des Erdballs unterscheidet. Das Bedeutende und Anziehende des Gesichts liegt fast allein im Ausdruck. Es ist eine große, reine Seele, die aus diesen Zügen spricht, ein festes und doch bescheidenes in sich Vernehmen und eine erschütternde Resignation. Wenn wir es nicht wüßten, würde dieses stille Gesicht uns auf den ersten Blick verrathen, daß wir hier vor einem Menschenkinde stehen, dem das Schicksal seinen Antheil an Freude und Glück so ziemlich schuldig gelassen, und das beinahe aufgehört hat, ihn zu erwarten.

Unter dem nach einer guten Zeichnung gefertigten Porträt steht mit fester, klarer, aber fast mikroskopischer Schrift: C. Brontë. Es ist der Familienname der Verfasserin von Jane Eyre, Shirley und Vilette, dreier Romane, die in der so reichen, englischen Belletristik zu dem Besten zählen. Der Pseudonym Currell Bell, unter welchem Charlotte Brontë ihre Werke veröffentlichte, gehört zu den bekanntesten Schriftstellernamen nicht nur in England, sondern überall, wo die Civilisation eine Stätte gefunden.

Charlotte Brontë's Leben war beinahe von Anbeginn ein freudenloses. Sie hatte die Mutter früh verloren, und der Vater, Pfarrer eines der einsamen Haidedörfer von Yorkshire, ein schöner, bedeutender, aber eigenthümlicher Mann von harten, seltenen Lebensgewohnheiten und Ansichten, vermochte ebenso wenig wie das rauhe, wilde Land den Ansprüchen und Bedürfnissen zarter Kindernaturen gerecht zu werden. Jede Bequemlichkeit des Lebens erschien ihm als Luxus und jeden Luxus hielt er für unerlaubt. Ein feidenes Kleid, das seine abgöttisch geliebte Frau geschenkt erhalten, zerschneit er in kleine Stücke; bunte Schuhe, zu denen die Kinder auf dieselbe Weise gekommen, warf er ins Feuer; Fleischnahrung galt ihm, wenn nicht für schädlich, so doch für überflüssig, und das Mittagessen der Kinder bestand fast ausschließlich aus Kartoffeln. Abhärtung, Bedürfnislosigkeit und Selbstbeherrschung erschienen ihm als das einzige und letzte Ziel jeder vernünftigen Erziehung. Er selbst, obgleich nicht im Stande, alle Regungen seiner ungestümen Natur zu zügeln, gab doch keiner derselben Worte. Kam Etwas im Hause vor, das seinen Zorn reizte, so suchte er sich genug zu thun, indem er in schneller Folge Pistolenschüsse aus der Hintertür seines Hauses abfeuerte. Einmal sagte er in solcher Stimmung die Lehnen von mehreren Stühlen ab und verwandelte sie so in Tabourets; ein anderes Mal warf er den Kamintepich seines Zimmers ins Feuer und blieb trotz des entsetzlichen Qualms dabei stehen, bis jener vollständig verkohlt, und sein Zorn verbrannt war.

Wie ein Nest kleiner, schüchtern Vögel, bescheiden und wunschlos, hockten die Kinder — fünf Schwestern und ein Bruder — in einer unheizbaren Manarde, die man ihr Studirzimmer nannte, obgleich der älteste Student, Mary Brontë, kaum sieben Jahr alt war. Spielzeug und Kinderbücher besaßen sie nicht, vielleicht weil der Vater dergleichen Dinge für überflüssig hielt, vielleicht auch nur, weil er — in seine Studien vergraben — nicht daran dachte, sie anzuschaffen. Die einzige geistige Nahrung gaben ihnen die Zeitungen, welche Mary jeden Morgen von Anfang bis zu Ende gewissenhaft las, um dann den Inhalt den Geschwistern in einer ihnen verständlichen Sprache wiederzuerzählen und so ihre Kenntnisse zu vermehren und zu erweitern. Erlaubte es das Wetter, so verließen die stillen Kinder das feuchte, dumpfe Haus, um auf dem Kirchhofe, der es von drei Seiten umgab, spazieren zu gehen oder, einander an den kleinen Händen haltend, hinaus in das öde Moor und über die braune Haide zu wandern. Gespielen hatten sie nicht, sie waren einander Alles und verlangten nach nichts Anderem. Laute, kindliche Lust war ihnen fremd und unbekannt.

Eine erste, leider unheilvolle Unterbrechung erlitt dies monotone Leben der Geschwister, als der Vater die vier ältesten, Mary, Elizabeth, Charlotte und Emilie, in eine entfernte, billige und ausdrücklich für Pfarrerstöchter gegründete Schule schickte. Welche Hölle diese Anstalt für sie war, hat Charlotte später in Jane Eyre beschrieben. Kein Wort dieser Schilderung ist übertrieben oder erfunden. Die ekelregende Kost,

in deren Folge fünfundvierzig Schülerinnen auf einmal am Typhus erkrankten — Helene Burns, in der Charlotte ihre eigene Schwester Mary schilderte, das kränkliche, gebulbige, sterbende Kind, welches das Mißgeschick hatte, sich den unbarmherzigen Haß einer Lehrerin zuzuziehen — alle die erschütternden Scenen dieses Theils von Jane Eyre sind dem Leben getreulich nachgezählt, und man sieht es den Schilderungen an, wie dabei das Herz der Schwester nach so vielen Jahren noch vor Empörung gebebt hat. Endlich erlag Mary den unseligen Einflüssen dieses Aufenthaltes. Der Vater holte erst sie, dann Elizabeth nach Hause, um sie beide, wenige Tage nach der Rückkehr in die Heimath, ins Grab zu legen.

Trogdem und beinahe unbegreiflicher Weise ließ er Charlotte und Emilie, welche den vereinigten Nachtheilen einer ungesunden Gegend, schlechter Kost und unvernünftiger Behandlung besser zu widerstehen schienen, noch einige Zeit in dem Institut, vielleicht weil sich ihm keine andere Möglichkeit bot, seinen Töchtern den nöthigen geordneten Schulunterricht zu verschaffen, aber obgleich Charlotte kaum neun Jahre und Emilie jünger war, als sie endlich die Anstalt verließen, hatten sie Beide ihr Leben lang körperlich wie geistig an den Folgen dieses Aufenthaltes zu leiden.

Nach der Rückkehr in das einsame, lange Monate von Schnee und Eis umgebene Pfarrhaus, wenn die Kinder Abends um das knisternde Herdfeuer der Küche saßen, zuweilen mit Tabby, der alten treuen Magd und Vertrauten des ganzen Hauses, um das Anzünden eines Talglüchtes stritten, das ihnen aus Sparjamkeit verweigert wurde, begann sich ihre Phantasie und literarische Productionskraft, mit der sie Alle reich begabt waren, zu regen. Zahllose Gedichte, Dramen, Erzählungen, Märchen entstanden und wurden zu Papier gebracht. Charlotte allein füllte mit ihrer winzigen, ohne Vergrößerungsglas kaum zu entziffernden Handschrift zweiunddreißig Bände von je 60 bis 100 Seiten, in denen sich, trotz des kindlichen Inhaltes, bereits das später so hervorragende Talent für Schilderung verräth. Sie ganz allein verfaßte und schrieb eine Monatschrift, die nur für ihre Geschwister bestimmt war, und es war ihr besonderer Stolz, wenn dieses Magazin, das in Druckschrift geschrieben war, auch beinahe wie gedruckt ausjah.

Am Tage waren die Mädchen unter Anleitung einer Tante, die ins Haus gezogen, emsig mit der Nadel beschäftigt oder mit der Hauswirthschaft, in der sie bald excellirten, oder machten — oft selbst bei tiefem Schnee — in Begleitung Keepers, eines großen Hundes, stundenlange Ausflüge in das wilde Moor, das sich nur einmal alljährlich auf wenige Wochen mit Blüthen bedeckte, und auf dem man vergeblich nach einem Baum von nur mittlerer Größe gesucht hätte.

Und dann begann für Charlotte noch einmal die Zeit geregelten Lernens. Das fünfzehnjährige Mädchen besuchte noch einmal die Schule, und diesmal war die Wahl eine bessere. Nach der Schilderung ihrer Mitschülerinnen erschien Charlotte damals als ein etwas verkümmertes, außerordentlich kleines, wenn auch durchaus regelmäßig gewachsenes Mädchen, das in seinen schlechten, altmodischen Kleidern und mit seiner ängstlichen Haltung den Eindruck einer kleinen, alten Frau machte; aber dennoch gewann der seltsame Ankömmling bald die allgemeine Sympathie für sich. Charlotte spielte nie mit ihren Altersgenossinnen, sondern stand abseits im Schatten der Bäume und schaute mit ihrem ernstesten Gesicht wie in Gedanken versunken dem heitern Treiben zu, aber so groß war die Anhänglichkeit der jungen Mädchen an die stille Gefährtin, daß, als die Lehrerin ihr zum ersten und einzigen Male — und wie die jungen Hühner meinten auch diesmal ungerechter Weise — eine schlechte Censur gab, und Charlotte darüber in Verzweiflung gerieth, der ganze Trupp sich zu der Schulvorsteherin begab, um zu verlangen, daß diese Censur ausgeschrieben würde, was auch geschah. Eine der Schülerinnen, die eine besondere Schwärmerei für Charlotte hatte und ihr lebenslang eine treue Freundin blieb, beschloß sogar, trotz dieser Nachgiebigkeit, aus Rancüne längere Zeit keins der Schulgesetze zu befolgen.

Nach zwei Jahren des emsigen Fleißes verließ Charlotte Brontë die Anstalt, um die erworbenen Kenntnisse anfänglich als Lehrerin ihrer jüngeren Geschwister, später als Gouvernante in fremden Häusern und zwar zu Gunsten ihres Bruders zu verwerthen. Dieser Bruder, ein talentvoller, aber früh mißleiteter Jüngling, sollte sich zum Maler ausbilden, und Charlotte und Anna, die jüngste der Schwestern, empfanden es als ihre Pflicht, dem Vater die daraus entstehenden pecuniären Schwierigkeiten erleichtern zu helfen. Charlotte widmete dieser Aufgabe drei der schönsten Jahre ihres Lebens, aber leider ohne besonderen Erfolg, denn da sie weder fertig französisch sprach, noch Musik verstand, wurde sie schlecht bezahlt, und während sie alle Demüthigungen, welche mit der Stellung einer Gouvernante in England verbunden sind, heldenmüthig ertrug, gelang es ihr kaum, mehr, als die eigene Existenz zu gewinnen. Zu allem Unglück war dies Opfer ein vergebliches, denn die Schwestern mußten den Bruder, dessen Weg sie durch ihre Arbeit ebnen helfen wollten, in Folge seines ungeordneten Lebens, in der Blüthe der Jugend rettungslos zu Grunde gehen sehen.

Aber Charlotte und Anna hatten Erfahrungen gesammelt. Sie begriffen, daß sie die Lücken ihrer Bildung ergänzen mußten, wenn sie in ihrer Laufbahn etwas Nennenswerthes erreichen wollten, und ohne Zaudern gingen sie ans Werk. Mit Hilfe der Tante, die ihnen ein kleines Capital vorstieß, begaben sich Emilie und Charlotte, um die französische Sprache fertig zu erlernen, nach Brüssel in ein Erziehungs-Institut, in welchem Charlotte, nachdem sie ihren Curfus vollendet, trotz des verzehrendsten Heimwehs noch ein volles Jahr, als Lehrerin der englischen Sprache, verblieb.

Endlich kehrte sie in ihr geliebtes Haidedorf zurück, aber einige Versuche, welche die Schwestern machten, selbstständig eine Schule zu errichten, scheiterten an ihrem Mangel an Bekanntschaft, und wieder füllten sie die langen, einsamen Abendstunden, in ihrem Zimmer auf und ab gehend, mit Schöpfung der Phantasie. Ein Roman „Wuthering Heights“, welchen Emilie unter den Namen Elizabeth Bell schrieb, eine andere Erzählung „Agnes Grey“ von Anna, die sich Acton Bell nannte und „Der Professor“ von Charlotte (Currell Bell) waren die ersten Früchte ihrer Muse.

Und heimlich, wie sie diese Erzählungen geschrieben, zu denen sie bei dem Krämer des Dorfes oft kaum das nöthige Papier aufzutreiben vermochten, machten sie ihre Versuche,

einen Verleger dafür zu finden. Emilie und Anna hatten bald die Gemüthung, ihre Bücher, wenn auch ohne jeden pecuniären Vortheil, angenommen zu sehen — Charlotte legte ihr erstes Geistesproduct, nachdem sie anderthalb Jahr vergeblich an alle Thüren geklopft, bei Seite und begann mit ungebogenem Muthe ihre Jane Eyre zu schreiben, welche nun noch gleichzeitig mit den Büchern der Schwestern in die Oeffentlichkeit trat. Der Vater erfuhr von der literarischen Thätigkeit seiner Töchter erst in dem Momente, als ihm Charlotte das Buch gedruckt in die Hand legte.

Mit welchem Enthusiasmus der Roman in England, wie im Auslande aufgenommen wurde, ist wohl noch im Gedächtnisse meiner Leser. Der Name Currell Bell wurde dadurch mit einem Schlage in die Reihe der berühmten Autoren gerückt, und die streng festgehaltene Anonymität der drei Schwestern trug nur dazu bei, das Interesse zu erhöhen.

Leider sollten sie nur kurze Zeit den Sonnenchein des Glückes, den Triumph des Erfolges genießen. Emilie fing an zu kränkeln, und kaum ein Jahr nach dem Erscheinen ihres Buches, am 19. December 1848, bettete man sie auf dem kleinen Friedhofe des Dorfes zur letzten Ruhe. Fünf Monate später folgte ihr Anna in die Ewigkeit, und Charlotte, der die Schwestern Alles gewesen, blieb allein mit dem fast erblindeten Vater in dem verödeten Pfarrhause zurück.

Trog vielfacher Einladungen von Fremden verließ Charlotte jetzt noch seltener, als früher das traurige Daheim. Der Vater bedurfte ihrer Pflege. Die Tante war bereits vor Emilie und Anna gestorben, Tabby, die alte, ebenfalls fast blinde Magd, vermochte die Haushaltungsarbeiten nur noch unvollkommen zu verrichten, und Charlotte, emsig bemüht, dem Vater jede Unzulänglichkeit des Haushaltes zu verbergen, hatte alle ihre Aufmerksamkeit nöthig, um heimlich und ohne die treue Dienerin zu kränken, in Haus und Küche nachzubessern. Die Romane „Shirley“ und „Vilette“ entstanden in diesen traurigen Jahren. Shirley ist eine Verherrlichung Emilien's; in Vilette legte Charlotte die Eindrücke nieder, die sie während ihres Aufenthaltes in Brüssel empfing.

Leider standen, eine bei englischen Schriftstellern sonst ungewöhnliche Klage, ihre Einnahmen mit ihrem Fleiß und der Bedeutung ihrer Romane in keinem Verhältniß. Die Honorare, welche sie empfing, reichten gerade nur hin, einige Zimmer des öden, kahlen Hauses ein wenig wohnlicher zu machen, einen für ihre Gesundheit durchaus nöthigen, kurzen Aufenthalt an der See zu ermöglichen und ihre mehr, als einfache Toilette etwas zu vervollständigen. Wie berührte ihr Verlangen das Gebiet des Luxus, aber sie hatte sich, selbst auf der Höhe des Ruhmes, oft die bescheidensten Wünsche zu versagen. Dennoch war die dichterische Thätigkeit ihr einziger Trost in der Einsamkeit, in welcher ihre Tage und Nächte dahingingen. Wochenlang, monatelang sprach kein Besuch in in dem abgelegenen Pfarrhause ein — und schlimmer, als die Tage, waren die Nächte. Mr. Brontë und Tabby pflegten schon um acht Uhr Abends zur Ruhe zu gehen, und Charlotte, welche von nervösem Kopweh gepeinigt vor zwei Uhr nicht zu schlafen vermochte, schlüpfte in diesen langen, bangen Stunden, in denen sie die Schwestern mehr denn je vermüßte, in das Reich der Phantasie und belebte die öden Räume mit Gestalten ihrer eignen Schöpfung.

Endlich schien das Glück auch an ihre Thür, an der es so lange vorübergegangen, klopfen zu wollen — aber es geschah nur, um sie aufs neue in der Entfugung zu üben. Nachdem Charlotte früher mehrere Heirathsanträge abgelehnt, lernte sie in einem Vicar ihres Vaters den Mann kennen, dem sie außer ihrer Achtung ein warmes Herzensgefühl entgegenzubringen hatte. Leider stieß seine Werbung bei Mr. Brontë auf den entschiedensten Widerstand. Der Vicar mußte das Haus verlassen, und jahrelang blieben die beiden durch ein innerstes Zusammengehören verbundenen Menschen, ohne Aussicht auf eine gütigere Wendung ihres Schicksals, von einander getrennt. Nur nach und nach milderte sich das Vorurtheil des alten Herrn, und endlich gab er seine Einwilligung zu der Verbindung, obgleich er sich noch im letzten Moment nicht entschließen konnte, der Trauung beizuwohnen.

Leider kam das Glück jetzt, als es wirklich im Pfarrhause einzog, für Charlotte zu spät. Ihre Lebenskraft war in klagelos getragenen Leiden erschöpft, und schon nach wenigen Monaten begrub man sie auf dem stillen Friedhofe von Haworth neben ihren Schwestern. Charlotte Brontë starb 39 Jahr alt, am 31. März 1855.

## Nicht erdichtet.

Von Maurus Jökai.

### I. Die weiße Frau der Wiener Burg.

Vor zwei Jahren las man in allen Zeitungen von einem Gespenst, das in Gestalt einer weißen Frau mitternächtlich im Corridor der kaiserlichen Hofbibliothek erschien und die dort aufgestellte Schildwache in Schrecken versetzte. Diese weiße Dame trieb mehrere Nächte hindurch ihren Mummenschanz in der Hofburg und in den Spalten der Journale, bis sie endlich officiös dementirt wurde. Dann trugen sie die Witzblätter zu Grabe.

Dennoch war die Erscheinung keine Dichtung, sondern Wahrheit.

Drei Nächte hintereinander zeigte sich im genannten Corridor eine weißgekleidete Dame mit marmorbleichem Gesicht, doch schmerzlich bewegten Zügen, in der einen Hand eine brennende Kerze, die aber kein Licht an die Wand warf; die Gestalt schritt von einer Thür des Corridors bis zur andern und verschwand ohne auf den Ruf des wachhaltenden Soldaten eine Antwort zu geben. In der zweiten Nacht gab die Schildwache auf das Gespenst Feuer, worauf es plötzlich unsichtbar ward. In der dritten Nacht wurde die Schildwache verdoppelt. Sobald sich das Gespenst zeigte, riefen es beide Soldaten an, und nachdem sie keine Antwort erhielten, schossen sie es durch und durch; worauf aber diesmal die weiße Frau nicht verschwand, sondern stehen blieb, mit starren Augen den Soldaten ins Gesicht blickend. Und so entsetzlich war dieser Blick, daß einer der Soldaten, ein kräftiger Jäger, darob ohnmächtig wurde.

In der vierten Nacht bezog der dienstthuende Oberleutnant selbst die grauenhafte Wache. Dieser, als ein

chevaleresker Mann, nahm einer Dame gegenüber weder Flinten noch Pistole mit sich, er dächte sich durch seinen Säbel genügend geschützt. Als die Thurmuhre der Stephanskirche zwölf schlug, stand plötzlich die weiße Frau vor ihm und schritt langsam an ihm vorbei. Der Offizier war ein beherzter Mann, ging ihr nach und holte sie ein. In demselben Augenblick drehte sich die Dame um und hielt ihre Lampe dem Offizier vor das Gesicht. Der Offizier griff mit der einen Hand nach dem emporgehobenen Arm der Dame und umfaßte schnell mit dem andern Arm ihre Taille — aber da verschwand die weiße Frau, und der Offizier ergriff und umarmte — das Nichts.

Doch im Augenblick des Verschwindens war es ihm, als hätte die weiße Dame einen eisigen Kuß auf seine Lippen gedrückt.

Wenn nun unser Offizier ein gewöhnlicher romantischer Musikant aus dem vergangenen Jahrhundert gewesen wäre, so wäre es seine unumgängliche Pflicht gewesen, nach einem solchen Todtenkuß auf der Stelle schwer krank zu werden und folgerichtig zu sterben — leider aber lernen in den jetzigen prosaischen Zeiten die Offiziere auch Chemie und Optik. Somit begnügte sich unser Held mit dem einen Kuß gar nicht, sondern spähte umher, alle Thüren und Fenster des Corridors in Augenschein nehmend; da gewahrte er auf einmal, indem er durch ein Fenster des Corridors hinauslugte, daß aus einem Fenster des gegenüber der Burg stehenden Hauses, aus dem dritten Stock, ein ungewöhnlich helles Licht hervorbrach. Der Offizier begab sich sofort in die Wachtstube, nahm zwei Soldaten zur Begleitung, ging in das gegenüberstehende Haus und frug den Hausverwalter, wer das Zimmer mit dem erleuchteten Fenster bewohne. „Ein Photograph.“ Der Offizier eilt mit seinen Begleitern die Treppe empor, klingelt nicht erst, sondern läßt die Thür mit Gewalt sprengen und entdeckt denn auch glücklich den ganzen schönen Apparat des Geistesfernsehens, die große Spiegelplatte, mittelst deren man in elektrischem Licht das optische Geistes durch das offene Fenster des Burgcorridors auf und ab spazieren ließ, er entdeckt auch die leibhaftige weiße Dame selbst, deren Gesicht noch vom Gyps jene interessante Todtenblässe hatte. Jetzt konnte er sie allerdings ergreifen; von einem Kuß war aber diesmal keine Rede.

Dieser Affaire folgte eine Inquisition. Es war klar, daß der Photograph diesen Schabernack nicht zu seiner privaten Unterhaltung inveniirt hatte, doch wurden so Manche in den Geistesfernsehprozeß verwickelt, daß man einseh, das beste sei, die ganze Geschichte zu dementiren.

Zweifellos war das Manöver mißlungen, und die lachenden Sieger verziehen es den Besiegten und zählten es zu den constitutionell erlaubten Mitteln zur Erreichung legislativischer Erfolge.

Denen aber, die von dieser Geschichte Etwas wußten, wurde Schweigen eingeschärft. Wir erfuhren sie dennoch.

### Die Seidenraupe.

Skizze von Arthur Stahl.

Ich ging unter den Maulbeerbäumen spazieren. Die junge Pflanzung war prächtig gediehen, das Laub sproßte üppig hervor; es schien die höchste Zeit, daß die jungen Käupchen das Licht der Welt erblickten. Denn zwischen dem Alter des Laubes und jenem des wunderbaren Thieres besteht der innigste Zusammenhang; während die eben aus dem Ei gekrochene Raupe nur mit den zartesten Spitzen ernährt werden kann, enthalten nach ihrem dritten Schlafe nur noch die ausgewachsenen Blätter alter Bäume den nöthigen Nahrungsstoff, den die fleißige Spinnerin zur Bereitung ihres Seidenfadens gebraucht.

Aber während die in Italien durchwinterten Eier schon zum Theil ausgekrochen waren, sollten die Grains für diese neue Maulbeerpflanzung direct von Japan kommen, und mit jedem Schiff, das in Bellaggio landete, wurde der Besizer erwartet, welcher die Seidenraupenzucht mit Leidenschaft trieb, die Reise nach China allein zu diesem Zwecke unternommen hatte und in diesem Frühling allerlei neue Methoden ins Werk zu setzen gedachte. Er kam auch wirklich am folgenden Tage, reich beladen mit chinesischen Karitäten und vor Allem mit einem Vorrath Seme bachi erster Qualität, in deren Zucht das industrielle Volk bekanntlich schon 2700 Jahre vor Christi Geburt bewandert war. Die Eier wurden in die künstliche Brutmaschine gebracht, und während der Tage, da Feuer und Sonne ihr lebenerweckendes Werk vollzogen, hielt der vielbewanderte und aller Methoden kundige Besizer mir folgenden Vortrag:

Die Seidenraupeneier, welche aus Japan eingeführt werden, sind die besten, weil dort die sogenannte Maladie zwar ausgebrochen, aber bei weitem nicht so verbreitet ist wie in Italien. Die Eier kommen herüber in Schachteln oder auf Cartons, verfertigt aus der feinsten stampften Rinde des Maulbeerbauens, die in Europa, jedoch nur sehr unvollkommen, aus andern Substanzen nachgeahmt werden.

Auf den Cartons sollen die Eier fest aufkleben, was jedoch nicht künstlich hervorgebracht werden darf. Die von vornherein untauglichen Eier kleben nämlich nicht an, die Japanesen aber, die nichts verlieren wollen, leimen sie auf, und die Europäer sind dann ebenfalls gelehrt. Da außerdem die Raupen schon bei einer Wärme von 16 bis 17° R. auskriechen, so sind die Kaufleute oft bedeutenden Verlusten ausgesetzt, wenn sie nicht zeitig im Frühjahr mit ihren Cartons an Ort und Stelle sind. Um der Wärme entgegenzuwirken, legen sie die Cartons auf Eis, da dies aber auf den Schiffen un bequem ist, werden die Eier leicht feucht, trocknen nicht, was sehr schädlich ist, und setzen Schimmel an, den der Händler nach seiner Ankunft herunterbürsten läßt. Dem Fabrikanten aber nützen sie nichts mehr, weil der Lebenstrieb gestört ist.

Die Eierlegung dauert zwei bis drei Tage, ist jedoch schon nach den ersten vierundzwanzig Stunden vollendet. Bei japaneser Seidenraupen sollte die Durchschnittszahl der gewonnenen Eier für ein Weibchen nicht unter 500 Stück, bei einheimischen nicht unter 450 Stück herab sinken.

Um die Eier lose in Schachteln versenden zu können, werden sie von den Cartons abgewaschen und getrocknet. Die Schachteln sind durchlöchert, um die Luft immer hinzutreten zu lassen. Auf eine Unze kann man 40,000 Eier rechnen, ein Carton ist circa dreiviertel Unze gleich und

kostet fünf und zwanzig bis dreißig Francs. In den guten Zeiten, als die Krankheit noch nicht herrschte, kostete die ganze Unze nicht über drei Francs.

Die Ausbrütung der Eier gibt viel interessante Momente. Während man die Eier einjähriger Racen im Laufe desselben Sommers, in welchem sie gelegt sind, in der Regel vergebens einer höheren Temperatur aussetzt, um sie zum Auskriechen zu bringen, genügt im Frühjahr schon eine verhältnißmäßig geringe Wärme. Es scheint, daß die Anfänge der Entwicklung auf Ende März oder Anfang April zu verlegen sind, zu welcher Zeit sich die Durchschnittstemperatur der Aufbewahrungsorte der Grains meist schon auf 6 bis 8° R. erhöht hat. Eine Wärmesumme von 250 bis 330° R. wird, je nach der Race, von diesem Zeitpunkt an bis zum Auskriechen der Käupchen genügen.

Bei künstlicher Wärme hingegen kann das Auskriechen schon im Februar, ja im Januar erfolgen, der Transport der Eier sollte also besser nach dem Monat December unterbleiben. Denn bei Verwendung der Grains nach dieser Zeit wird ein mehrtägiges Verlassen derselben in warmen Poststuben oft die verfrühte Anregung zur Ausbildung des Käupchens geben, diese aber wird nicht ohne Nachtheil für die künstlichen Raupen unterbrochen und zurückgehalten werden können.

Was hier von dem Nachtheile einer gewaltsamen Sistierung der begonnenen Bildung bemerkt wurde, gilt auch von einer zu weit in das Frühjahr oder gar in den Sommer hineinreichenden Aufbewahrung der Eier in Eistellern.

Von großer Wichtigkeit ist ein angemessener Grad von Feuchtigkeit in den Bruträumen, ebenso wie man gefunden hat, daß Sauerstoffmangel die Käupchen beträchtlich schwächt, und aus der gleichen Eierzahl um so weniger Raupen zum Vorschein kommen, in je höherem Grade sich dieser Mangel geltend macht.

Sind nun die Raupen auf natürliche oder künstliche Weise ausgebrütet, so werden sie am besten auf Hürden gesetzt, die aus einem leichten Rahmen von Latten gebildet werden, auf dessen Querstäben entweder eine einfache Schicht von Schilfrohr gelegt oder ein Netz von starkem Bindfaden oder ein weitmaschiger Stoff ausgebreitet ist. Je früher die Zucht beginnt, desto besser, doch ist sie natürlich in den verschiedenen Ländern durch die frühere oder spätere Blattbildung der Maulbeerbäume bedingt.

Das Käupchen hat nach dem Auskriechen kaum die Größe eines Stednadelknopfes, man muß es schon auf dem flachen Nagel liegend genau beobachten, um den lebenden Organismus in ihm zu entdecken.

Vor dem Einspinnen machen die Raupen in der Regel vier Häutungen durch, die fünfte, letzte aber unmittelbar vor Umwandlung der Puppe in dem Seidengepinnste. Zwischen die Häutungen fallen die sogenannten Freyperioden, die erste dauert in der Regel fünf Tage, während welcher Zeit die Thierchen mit ganz jungem Maulbeerlaub oder zerschnittenen Knospen des Maulbeerbaumes täglich sechs bis acht Mal gefüttert werden; nach diesen fünf Tagen ununterbrochenen Fressens sucht sich die Raupe einen bequemen Platz, schläft vier und zwanzig Stunden und nach diesem Schlaf häutet sie sich. Aus diesem Proceß geht die Raupe natürlich jedesmal größer hervor, so daß auch die Anzahl der Fütterungen steigen muß. Nach der vierten Häutung fressen sie mit solcher Eier, daß das dadurch hervorgerufene Geräusch dem eines stark fallenden Regens ähnelt. Die Landleute sagen: diese Thiere fressen, als ob man hundert Ziegen im Hause hätte.

Ungefähr acht Tage nach der vierten Häutung lassen die Raupen im Fressen nach, bis sie am zehnten ganz aufhören. Nun werden sie von einer eigenthümlichen Unruhe ergriffen, entfernen sich vom Futter, heben den Vordertheil des Körpers häufig in die Höhe, bewegen ihn jugend hin und her, während aus dem Spinnwäzchen der Unterseite ihres Kopfes ein Seidenfaden hervortritt, mit dem sie den zur Spinnhütte führenden Weg überziehen. Aus dem Spinnwäzchen tritt, dem freien Auge deutlich erkennbar, der noch halbweiche Inhalt der Spinnröhre hervor, der bei der Berührung am Finger haftet und in Gestalt eines feinen, schnell erhärteten Seidenfadens hervorgezogen werden kann. Die Raupe wird nun auf die eigens dazu vorgerichtete Spinnhütte übertragen (bei den Landleuten einfach aufrecht gestellte Reifer), sucht sich selbst hier einen ihr passend erscheinenden Ort und ist nun unausgesetzt an der Arbeit, so daß sie, wenn keine Störung oder Temperaturverminderung eintritt, binnen acht- und vierzig Stunden mit der Herstellung ihres künstlichen Seidengepinnstes fertig ist.

Die Form, Größe, das Gewicht, die Färbung der Cocons zeigt bei den verschiedenen Racen sehr beträchtliche Verschiedenheiten. Vorherrschend ist die Form des Eies, gewissen Racen sind Cocons eigen, die in ihrer Mitte ausgebaucht sind, wogegen die Seidengehäuse anderer in der Mitte eine stärkere oder schwächere Einschnürung zeigen. Auch die Größe der Cocons wird durch die Art beeinflusst, jedoch auch durch die bessere oder geringere Ernährung bedingt. Bemerkenswerth ist die Thatfache, daß die verschiedenen Geschlechter durch ein größeres oder leichteres Gewicht der Cocons ausgezeichnet werden. Leichtere Cocons enthalten durchgängig männliche, schwerere dagegen fast ohne Ausnahme weibliche Puppen, daher eine Trennung der Cocons beider mit Hilfe der Wage ohne Schwierigkeit vorgenommen werden kann. Die Hauptfarben der Cocons sind gelb, weiß und grün, es zeigen sich aber die verschiedensten Abstufungen der Farbentöne.

In den ersten vierzehn Tagen nach dem Einspinnen verlieren die Cocons drei und dreißig Procent ihres ursprünglichen Gewichtes in Folge der Transpiration der Puppen, daher wird die Zahl der für ein Kilogramm erforderlichen Cocons um so größer, je näher der Zeitpunkt des Auskriechens der Schmetterlinge kommt. Durchschnittlich gehen von den frischesten Cocons der einheimischen, gelbspinnenden Racen zweihundertachtzig Stück auf ein Wiener Pfund, die Schwantungen des Gewichts sind aber sehr groß.

Ungefähr zwölf bis vierzehn Tage nach dem Einspinnen der Raupen werden die Cocons von den Hürden genommen und verkauft. Der Preis der guten Cocons wechselt je zwischen fünf bis acht Frs das Kilogramm. Wird keine Verwendung der Cocons für die Zwecke der Nachzucht beabsichtigt, so hat man alsobald, nachdem das Ausspinnen, in der Regel nach dem sechszehnten Tag, beendigt, die Tödtung der in den Cocons befindlichen Puppen vorzunehmen. Man hat hierzu

meist heiße trockne Luft oder heiße Wasserdämpfe benutzt; in wärmeren Ländern auch wohl die directen Sonnenstrahlen einwirken lassen, deren Wärmeeffect, unter Mitwirkung reflectirter Wärmestrahlen, an einem günstig gelegenen Orte die zur Tödtung der Puppen erforderliche Höhe leicht erreicht.

Verjuchsweise hat man auch wohl giftige Gase, wie Schwefelwasserstoff, angewendet, die neueste Erfindung jedoch, bestehend aus einem Apparat zur Tödtung der Puppen mittelst Dämpfe des Schwefelkohlenstoffes, scheint die empfehlenswerthe zu sein. (In Frankreich hat man neuerdings Kampher mit Erfolg als Tödtungsmittel verwendet. Anm. der Red.) Wenn die Raupe sich zum Spinnen anschickt, hat sie sowohl an Gewicht wie an Größe bedeutend abgenommen. Nachdem sie zwei Tage nach beendetem Einspinnen sich zum schlafen und letzten Male gehäutet hat, erscheint sie zur Puppe umgewandelt, mit gänzlich verändertem Aussehen. Unmittelbar nach der Häutung von goldgelber Farbe, der sie den Namen Chrysalide verdankt, dunkelt sie bald nach und erhält schon am zweiten Tage nach der Häutung ihre charakteristische braunrothe Färbung. Ihre neue Haut, die Puppenhülle, die anfänglich weich und sehr leicht verleglich ist, verhärtet mit dem Dunklerwerden.

Der Puppenzustand des Maulbeerspinneres dauert, je nach der Temperatur des Aufbewahrungsortes, zehn bis dreißig Tage. Innerhalb dieser Zeit vollendet sich die Ausbildung des Schmetterlings, der nun in den Stand gesetzt ist, die Puppenhülle zu durchbrechen, um seine weitere Bestimmung zu erfüllen.

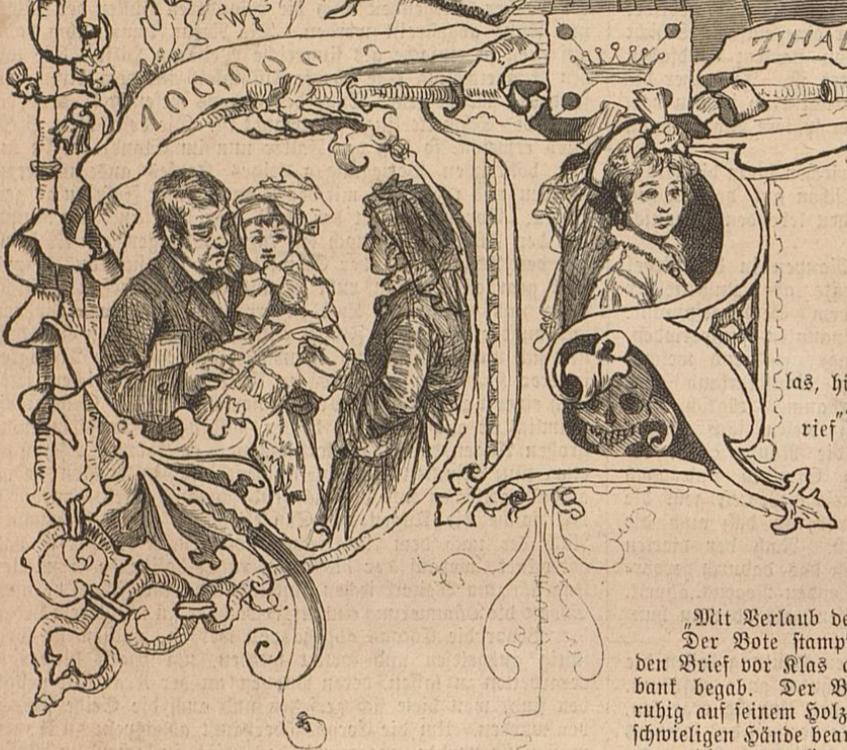
Ist dieser Zeitpunkt gekommen, so zerreiht in Folge der wiederholten Bewegungen des Schmetterlings die trockene gewordene Puppenhaut, die sich mit dem Schmetterlinge in keinem organischen Zusammenhange mehr befindet, genau in der Mittellinie des Rückens, und legt sich der entstandene Riß nach rückwärts am Saum des Flügels fort. Mit leichter Mühe befreit sich der Schmetterling aus der klaffenden Hülle und durchbricht alsbald die festgesponnene Wand des Cocons, bei welcher Gelegenheit auch die besonderen Hülsen der Füßler und Füße abgestreift werden. Die Natur kommt ihm dabei auf eben so einfache als sinnreiche Weise zu Hilfe. Sie läßt den Schmetterling eine scharfe Flüssigkeit aus dem Munde absondern, welche jenes Ende des Cocons befeuchtet, dem der Kopf des Schmetterlings zugewandt ist. Die befeuchtete Stelle wird erweicht, so daß der Falter nun im Stande ist, sie mit den bohrenden Bewegungen seines Kopfes auseinanderzuschieben und theilweise mit den Klauen seiner Füßchen zu zerreißen. Voran erscheint der Kopf, dem bald auch der Rumpf mit den Füßen folgt; noch ein kurzes Drängen, ein Krabbeln mit den Füßen, und der Schmetterling hat sich aus Tageslicht gearbeitet. Nun ruht er aus von der großen Anstrengung und athmet die Luft in großen Zügen ein. Die verkrümpft aussehenden Flügel entfalten und glätten sich, dehnen sich und wachsen und offenbaren die schaffende Thätigkeit innerer Kräfte in wunderbarer Weise. Sie erreichen schon nach einer halben Stunde ihre normale Größe. Sehr eigenthümlich ist auch, daß die beiden halbkugelig vorpringenden großen Augen des Schmetterlings nach erfolgtem Auskriechen etwa fünf Minuten lang wie glühende Kohlen leuchten; jedoch alsbald erlöschen und die glänzend schwarze Farbe annehmen, wie solche die Augen der Schmetterlinge gewöhnlich haben. Auch der nach dem Auskriechen noch feuchte Körper ist bald getrocknet, worauf der bis dahin ruhig dastehende Schmetterling sich zum Weiterkriechen anschickt und seine Flügel verucht. Sobald die Dämmerung eintritt, erwacht er zu mitterem Leben.

Bevor die Cocons abgehaspelt werden, müssen sie sorgfältig ausgelesen und sortirt werden, um zuerst diejenigen verarbeiten zu lassen, deren Puppen an der Krankheit gestorben sind, weil diese sich zerlegen und auch die Seide verderben würden. Um die Cocons überhaupt abhaspeln zu können, müssen sie vorher „macerirt“, das heißt, in kochendem Wasser weichgekocht werden (das Gummi löst sich auf), dabei gehen die grünen Cocons in eine graue Farbe über. Sind die Cocons genügend gekocht, so wird die Temperatur des Wassers etwas ermäßigt, und die äußere Schicht, der frisson, abgezogen, bis zuletzt die reine Seide zum Vorschein kommt. Die erste Umhülle, die pro Kilo fünfzehn Frs. kostet, beträgt ungefähr zwanzig Procent der reinen Seide, deren Werth für klassische Seide — wie die Kaufleute sagen — jetzt etwa hundert Frs. pro Kilo beträgt. (Ein Kilo gleich zwei Pfund.) Die eigentlichen Coconsäden sind zu fein, um sie überhaupt verwenden zu können, es werden deshalb, je nach der erforderlichen Dike, drei, vier, bis acht und zehn Coconsäden zu einem Seidenfaden zusammengedreht. Rechnet man zu einem Strang Nähseide drei Seidenfäden, à 6 Coconsäden — jeder Coconsaden ist jedoch schon von der Raupe aus zwei andern zusammengesezt — so kommen sechs und dreißig bis vierzig Fäden heraus.

Während des eigentlichen Abhaspelns wird die Temperatur des Wassers noch mehr ermäßigt, als während des Abziehens der frissons. Jedes der Mädchen, durch welche es in den Fabriken geschieht, sitzt hinter einem kleinen Kessel, in welchen ein Dampfrohr mündet, so daß die Temperatur nach Bedürfniß sehr schnell gewechselt werden kann. Dies fortwährende Greifen in das heiße und, um die Finger abzukühlen, in das kalte Wasser ist sehr schädlich für die Hände. Die ununterbrochene Feuchtigkeit in den Arbeitsräumen erzeugt Rheumatismen, eine große Zahl der Mädchen leidet daran und auch an heftigem Zahmweh. Die Arbeitszeit ist im Sommer von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang mit zwei Stunden Ruhe.

Wenn die Seide abgehaspelt ist, kommt sie in das Filatorio, um auf kleine Spulen übertragen zu werden. Diese Spulen gehen wieder auf andere über, wobei die Seide gereinigt wird, oft wenn es nöthig ist, durch Waschen in Seifenlauge. Die so gereinigte Seide paßirt nun auf das Rad, wo sie auf andere Spulen langsam übergeht.

Während dieses Ueberganges dreht sich die ursprüngliche Spule mit großer Geschwindigkeit um sich selbst, so daß dadurch der Faden gedreht und ihm noch mehr Festigkeit und Elasticität verliehen wird. (Auf einen Meter Länge ist der Faden fünf- bis siebenhundert Mal gedreht.) Jetzt geht die Seide in die Doublage, wo zwei bis drei, auch vier Fäden zusammengesezt werden und diese Fäden werden noch einmal zusammengedreht, jedoch in umgekehrter Richtung, als das erste Mal. Danach wird die Seide nochmals gereinigt und in kleinen Manteln (in Italien größtentheils von gemessener Länge achthundert bis tausend Metres) in den Handel gebracht, von wo sie dann in die Färbereien und Webereien weitergeht.



### Klas Lakemacher.

Novelle von Victor Blüthgen.

1.

„Klas, hier ist auch ein Brief für Euch.“  
 „Kommt ein wenig herein, Wetterbrecher,“  
 rief der Angeredete dem Postboten zu,  
 welcher nur den Arm mit dem blitzen-  
 den Messingknopf am Aufschlag und  
 das von der Novemberkälte geröthete  
 Antlitz zur Thür hereinsteckte. „Es  
 ist warm im Ofen und der Herrgott  
 heizt draußen nicht mehr für Eures-  
 gleichen.“

„Mit Verlaub denn.“

Der Bote stampfte schweren Schrittes herein und legte den Brief vor Klas auf den Tisch, worauf er sich zur Ofenbank begab. Der Bewohner des Zimmers war inzwischen ruhig auf seinem Holzschmelz sitzen geblieben, und seine großen schwierigen Hände bearbeiteten unausgesetzt den silbernen Vössel, an welchem er polirte. Er war eine breite starkknochige Figur mit dickem Kopfe und struppigem Haupthaar, welches letztere bis tief in die Stirne hinein gewachsen war. Ueber seinem mageren, bäurisch zugeschnittenen, aber nicht unintelligenten Gesichte lag ein melancholischer Zug, der sehr gut zu der gelblich-bleichen Farbe desselben paßte. Eine blaue Arbeiterbluse umschloß bequem seinen Körper.

„Nehmt mir's nicht übel,“ sprach er, „daß ich weiter-  
 schaffe; es ist Brodarbeit, der letzte von einem halben Duzend,  
 und sie sollen heute noch fort. Ein armer Teufel, wie ich,  
 darf einmal nicht thun, was er will, sondern zuerst immer  
 das, was er muß.“ Und er fuhr trübe mit der Hand über  
 die leicht gefurchte Stirn.

Der Bote nickte und ließ die Blicke neugierig durch das Zimmer schweifen.

Sonderbar genug war es, das Daheim Klas Lakemacher's; ein Raum, weit wie ein Kirchenschiff, mit niedriger, von zahl- reichen mächtigen Auerbalken getragener Decke und vom Alter braungebeizten Holzwänden. Die Holzwürmer saßen in den halbmoosigen Brettern und pickten mit der großen Schwarz- wälder Wanduhr um die Wette, und wenn sie ihre Stollen ein Stück weiter gebohrt hatten, schoben sie das gelbe Mehl heraus, daß es zu kleinen Häufchen auf die dunkeln, holprigen Dielen herabrieselte. Nur die eine Schmalseite zunächst der Thür hatte Fenster, und zwar zwei, mit runden, in Blei gefaßten Scheiben, welche, „vor Alter blind“ wie der Beda der Legende, in allen Farben des Regenbogens spielten. Im Hintergrunde gegenüber lag eine ewige Dämmerung. Dort waren ein Bett und eine Wiege, ingleichen auch eine alte Lade und ein paar Schränke erkennbar. Dann war Alles leer bis zu dem riesigen Kachelofen in der Mitte der einen Längs- wand, welcher zugleich ein Kamin vorstellte. Ein paar Holzschelte prasselten darin, und die feurige Lohe verschwand flackernd hinter ruhigen Kacheln. Vor dem Ofen zog sich eine lange Tafel hin, roh aus Holz gezimmert und verwittert wie Alles, was das Zimmer barg, und darauf und darunter lagen und standen in buntem Durcheinander die verschiedenartigsten und wunderlichsten Geräthe, Gläser und Glasröhren, Ziegel und Pfannen, Drähte von mehreren Sorten, Bruchstücke mecha- nischer Arbeiten, Haken, Zangen, Hämmer und etliche Werk- zeuge, deren Zweck und Beschaffenheit für den Uneingeweihten ein Räthsel war. Vorn in der beleuchteten Zimmerhälfte gab es keine Möbel, ausgenommen den Tisch, woran Klas Lake- macher arbeitete, und ein paar Stühle.

Wer war Klas Lakemacher?

Neben der altmodischen Thür draußen, welche in den düsteren Hausflur seines einstöckigen Bauernhauses führte, und deren obere und untere Hälfte sich als zwei getrennte Flügel

in knarrenden Angeln bewegten, war ein kleines Schild befestigt. Dort standen unter seinem Namen die Worte: Gold- und Silberarbeiter.

Als er vor drei Jahren aus der Fremde zur- rückgekehrt war, um das kleine Gut seiner verstorbenen Eltern in Besitz zu nehmen, hatten die Bewohner von Roganitz die Köpfe über das Schild geschüttelt. Was wollte in dem kleinen Flecken, welcher kaum mehr, als ein großes Bauerndorf war, ein Gold- und Silberarbeiter beginnen? Warum hatte er nicht lieber die Kühe gefüttert und den Acker gebaut, wie sein seliger Vater, statt Alles zu verkaufen bis auf eine Kuh und das Haus mit dem hübschen Obstgarten? Aber es war doch gegangen.

Er war auf den Gütern der Gegend herumge- zogen und hatte in seiner bescheidenen Weise Be- stellungen erbeten. Er besaß außerordentlich viel Geschick, und das Bedürfniß der Gegend zeigte sich größer, als man vermuthet hatte. Aber mehr noch. Klas war ein Tausendkünstler; er verstand sich auf mechanische Arbeiten der mannigfachsten Art. War eine Uhr zu repariren, ein Schloß unbrauchbar ge- worden, ein Kessel oder Blechgefäß durchlöcher- tet, — Klas Lakemacher brachte Alles wieder in Ordnung. Dazu reizte sein eigenthümliches Wesen die Neugier, und das brachte ihm Kunden in Menge.

Sein Leben war ein sehr stilles und eingezo- genes, und in der Schänke hatte ihn noch Niemand gesehen. Nicht, daß er stolz gewesen wäre; aber ein Sonderling war er. Man wußte, daß er in den Mußestunden sich mit Dingen ganz anderer Art be- schäftigte, als diejenigen waren, welche man ihm in die Hand gab. Zuweilen sprach er davon, wenn man sich mit ihm in eine Unterhaltung einließ; er grübelte über Erfindungen und setzte den Nachbarn Pläne auseinander, daß diesen der Verstand stehen blieb; aber man hatte nie gehört, daß er seine Er- findungen bekannt zu machen bestrebt gewesen wäre.

Er war nicht allein gekommen, sondern mit Weib und Kind. Dies Kind, ein Mädchen, mochte damals kaum ein paar Wochen zählen. Die Mutter war eine hübsche kleine Frau mit goldbraunem Haar und großen, blauen tiefglänzenden Augen, aber kränk- lich. Sie sprach wenig, und ihr Deutsch klang fremd- artig; es hieß, Klas habe sie aus Schweden mitge- bracht. Schon nach einem Jahre war sie dann ge- storben, und Klas hatte den größten Schmerz gezeitigt und alle Tröstungen so schroff abgewiesen, daß man ihn ärgerlich sich selbst überlassen hatte.

„Wollt Ihr Euch nicht Jemand ins Haus neh- men für das Würmchen?“ hatte eine mitleidige Nachbarnsrau den armen Klas gefragt, als er vom Begräbniß seines Weibes zurückgekehrt war. Aber da hatte derselbe den Kopf geschüttelt, hatte sie mit den kleinen wunderlichen Augen, deren Pupille kaum zu sehen war, starr angeblickt und weiter nichts gesagt, als: „Es ist Niemandes Kind, als meines und ihres.“ Seitdem hatte er das kleine Wesen allein ge- pflegt. Er wusch und fütterte es, wiegte es und zog es an und aus. Er ging einkaufen, wie er es schon zu Lebzeiten seiner Frau gethan, und kochte, was er und das Kind ge- brauchte, und das war nicht viel.

So verhielt sich's mit Klas Lakemacher.

„Ist es wahr, Klas,“ sagte der Bote, indem er mit der Hand über die Kacheln des Ofens strich, „daß Ihr Euch auf die Hererei versteht? Die Leute jagen's.“

„Sie sind allzumal Narren, Wetterbrecher. Wenn Einer mehr von der Natur versteht, als sie, dann sprechen sie: er kann hexen. Aber es geht Alles in der Welt natürlich zu. Wenn ich Wasser in die Luft schütte, fällt es auf die Erde, und wenn ich es in meinem Kupferkessel stehen lasse, kommt Grünspan darnach; das wissen sie allenfalls. Aber was daraus wird, wenn ich allerlei Chemisches zusamen- menge, das haben sie nicht studirt, wie ich, und die Natur des Menschen, z. B. wie es mit der Verdauung und dem Blute zugeht, und die Beschaffenheit der Luftarten und die Gesetze der Maschinen, — das ist vor ihnen verschlossen.“

„Das will ich Euch zugeben,“ sprach der Bote. „Aber Ihr habt doch gesagt, Ihr könntet mit Wasser den Ofen heizen. Das will mir sehr unnatürlich vorkommen, denn mit Wasser kann man höchstens das Feuer todt machen. Es wird aber nur so ein Gerede von den Leuten sein, denn ich sehe, daß Ihr, wie alle anderen Menschen, mit Holzstübben einheizt.“

„Es ist doch etwas daran,“ meinte Klas ernsthaft, indem er einen forschenden Blick rückwärts unter die Tafel warf, dorthin, wo eine Voltaische Säule aus einem Gewirr von Drähten hervorragte. Er hatte einst gegen ein paar Bauern von dem bekannten Experiment der elektrischen Wasserzersehung berichtet. „Wenn Ihr wollt, so will ich vor Euren leiblichen Augen das Wasser zu Feuer machen, Wetterbrecher, damit Ihr eine Vorstellung von den verborgenen Kräften der Natur bekommt.“

„Nein,“ sagte dieser rasch abwehrend, „das könnt Ihr nicht verlangen, Klas. Ich mag mit solchen Widernatürlich- keiten nichts zu thun haben, denn ich verstehe nichts davon, und es ist schon mancher in des Teufels Klauen gefallen, weil er die Neugier nicht lassen konnte. Mich wundert nur, daß Ihr selber keinen Gebrauch davon macht.“

Klas lächelte melancholisch vor sich hin. „Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr solch ein Hasenfuß seid. Wißt, daß ich nur eine kleine Flamme herstellen kann, und daß es viel jeht noch zu theuer kommt, wenn man auf diesem Wege viel Feuer beschaffen wollte. Aber es wird noch kommen, daß man einen Eimer Wasser in den Ofen gießt, wenn es kalt werden will.“

Der Bote rutschte ängstlich auf seiner Bank hin und her. „Klas,“ sprach er, „ich halte Euch für einen Christen, aber das kann und will ich nicht glauben.“

„Ei, warum nicht? Wir müssen noch Vieles erfinden, ehe und bevor wir es bequem genug in der Welt haben. Nehmt einmal das Gras an. Wenn es die Kühe fressen, so wird in ihrem Leibe Fett, Fleisch und Milch daraus. Ich stehe nicht gut dafür, daß wir nicht einst Fett, Fleisch und Milch aus dem Grafe herstellen und keine Kuh deshalb mehr zu schlachten und zu melken brauchen. Denn Fett haben sie meines Wissens schon daraus gemacht.“

„Nun, ich hoffe das nicht zu erleben,“ entgegnete jener,

### Liebesbotschaft.

Von dem Bilde von Epp.

Liebesbotschaft kam gezogen  
 Durch die thauend-feuchten Gassen,  
 Und die schöne Herzgebiet rin  
 Hat sie huldreich vorgelassen.

Ganz allein mit der Vertrauten  
 Gibt sie nun Audienz im Zimmer  
 Hell umflossen von der Freude  
 Und der Jugend süßem Schimmer.

Lenzeskinder, holde Voten,  
 Schau'n sie an mit stummem Zagen,  
 Und die stillen Kelsche duffen,  
 Und die schlanken Stengel ragen.

Sprecher ist der Brief, der weiße,  
 Und er räuspert sich und knistert  
 In den weichen Mädchenfingern  
 Und dann hält er still und flüstert:

„Heil und Gruß Euch, hohe Herrin,  
 Von dem Herrscher, der uns schickte,  
 Auserwählt zu Eurem Dienste  
 Sind wir Niedre Hochbeglückte.“

Stündlich denkt er jenes Bundes,  
 Welcher ihm mit Euch beschieden;  
 Höchst erfolgreich durch dies Bündniß  
 Fühlt sein Herz verbürgt den Frieden.

Dringend ist es ihm Bedürfniß  
 Sich in Eurer Huld zu wissen;  
 Nachmittags halb sieben kommt er,  
 Euren rothen Mund zu küssen.“



Rud. Epp  
1874

A. H. Bregdanow

— Liebesbotschaft. —  
Originalzeichnung von Epp.

indem er sich erhob, „denn ich glaube nicht, daß ich mich daran gewöhnen könnte, Grassfleisch und Grassetz zu essen. Ich will mein Lebtag bei der lieben Gottesgabe vom Rindvieh bleiben, und es will mir nicht gefallen, daß man Alles anders bewirken und herstellen will, als der liebe Gott selber. Nichts für ungut, Klas, und schönen Dank; ich muß wohl gehen, sonst wird mir's dunkel auf dem Wege.“

In der Wiege hinten regte es sich, und ein Kinderkopf lehnte sich über den Rand.

„Aufstehen, Papa!“

„Mein liebes Kind,“ sagte Klas, und ein Strahl inniger Vaterliebe verklärte das breite, blasse, bartlose Gesicht des Mannes. „Wollt Ihr meine süße Dirne anschauen? Sie ist es werth, Wetterbrecher; sie wird noch schöner werden, als ihre Mutter war.“

Er ging hinter, hob die Kleine aus den Kissen und brachte sie auf dem Arme getragen. Sie hatte ein Aermchen um seinen Hals geschlungen und blinzelte schläfrig mit den großen, dunkelblauen Augen.

„Eine schmucke Dirne, wahrhaftig. Was sie für flachs-gelbe Locken hat,“ sprach der Vate, indem er sich die Hände rieb. „Und was die Kleidung betrifft, so steht ihr das weiße Röschchen sehr gut.“

Das Kind bog das Gesichtchen mit der vom Schlafe tief-roth gefärbten Wange hinab und griff nach den blanken Knöpfen der Uniform. Aber der Aufstand, daß sie festgenäht waren, schien ihr nicht zu gefallen, denn sie erhob sich wieder, lehnte den Kopf auf des Vaters Schulter und blickte gähnend nach dem Fenster.

„Ist sie nicht ein Engel, meine kleine Jenny? Seht nur, was für zierliche Händchen und Füßchen sie hat; und sie ist so gut mit ihrem Vater. Die Leute können es nicht begreifen, daß ich so allein um die Dirne sorge. Aber wenn sie die süßen Augen vom Schlafe aufschlägt, soll ich fremden Menschen ihre ersten Blicke gönnen, soll ich leiden, daß sie einen fremden Mund küßt und mit ihren Ratschchen ein fremdes Gesicht streichelt? Nein, wahrhaftig, Niemand soll mir ihr kleines Herz stehlen, Niemand ihr die Kissen zurechtlegen und das Essen in ihr rothes Mäulchen stopfen. Habt Ihr Kinder, Wetterbrecher?“

„Sechs Stück.“

„Das ist ganz etwas Anderes. Aber ich habe sonst Niemand auf der Welt, als sie. Ich arbeite für sie und spare für sie. Und ich muß einen Menschen ganz für mich allein haben, dessen Liebe nicht getheilt mir und Anderen gehört. Ich liebe ja auch Niemand Anderes, als sie. Ich wollte, ich könnte eine Prinzessin aus ihr machen,“ murmelte er vor sich hin, und blickte dabei so wunderbar starr auf die rissigen Dielen zu seinen Füßen. „Ich wollte, sie wäre eines Königs Tochter geworden und nicht das Kind des armen Klas.“

Dem Postboten wurde etwas unheimlich. „Ihr seid ein absonderlicher Kauz, Klas,“ sprach er. „Ihr denkt nicht auf die Art, wie wir dahier; das wird wohl von den weiten Reisen kommen, denn anderwärts sollen die Leute wieder ganz anders sein, als wir, und Ihr habt Etwas von ihnen angenommen. Nun, Gott behüte Euch.“

Die Männer schüttelten sich die Hände; einen Augenblick später knarrte die Hausthür, und Klas Lakemacher blieb mit seinem Kinde allein.

Er strich ihr über die seidenglänzenden Wöckchen und betrachtete sie eine Weile mit zärtlich traurigem Blick. Dann holte er eine Puppe herbei, gab sie der Kleinen in die Hand und ließ dieselbe vorsichtig vom Arm auf die Dielen gleiten, wo sie zu spielen begann.

Als er im Begriff war, seine Arbeit wieder aufzunehmen, fiel ihm der Brief in die Augen, welcher bisher unbeachtet auf dem Tisch gelegen hatte. Klas knigte; der Brief trug den blauen Comptoirstempel eines Lottereeinnehmers in der benachbarten größeren Stadt. Seine Gütmüthigkeit hatte ihn verleitet, einem ausnehmend beweglich bittenden Colporteur ein Loos abzukufen — das fiel ihm jetzt wieder ein, nachdem er es fast vergessen gehabt. Er mußte sich eine Weile bestimmen, ehe ihm der Platz einfiel, wo er das Loos aufgehoben hatte.

Er brach das Siegel auf und las; sein Antlitz ward blässer und blässer, die eine Hand fuhr über die sich feuchende Stirn, und der Brief glitt ihm zwischen den Fingern hindurch auf die Erde.

Das Schicksal hatte es gefügt, daß Klas Lakemacher mit einem Viertel zu den Gewinnern des Haupttreffers zählte.

„Das ganze Loos viermalhunderttausend Thaler, macht hunderttausend Thaler,“ rechnete der Günstling des Glückes halblaut und wie mechanisch vor sich hin.

Sein Blick war auf das Fenster gerichtet, und es kam ihm plötzlich Alles so sonderbar vor, was er draußen sah. Die alte Vinde, welche ihre Blätter schon zum größten Theil den Novemberstürmen hatte opfern müssen, kannte er seit frühesten Kindheit, und doch schien sie ihm jetzt eine völlig andere. Späßen schwirren vor den Scheiben vorüber, und Klas legte die Hand vor die Augen, um sie genauer zu betrachten. Er sah die Straße hinab, bis zum Ende, wo sie in die Felder einmündete; er sah Menschen gehen, einen Heuwagen fahren — aber er hatte ein Gefühl, als seien das Dinge, welche einer anderen Welt angehörten.

Ein Schwindel faßte ihn, und er wandte sich zur Stube herum und schloß einen Moment die Augen. „Hunderttausend Thaler,“ sprach er, indem er eine Geste machte wie Schulknaben, welche an den Fingern rechnen. „Hunderttausend!“

Er blickte nach der räucherigen Decke, an deren Balken eine Anzahl verspäteter Fliegen träge umherschwebten, und betrachtete angelegentlich einen rostigen Nagel, welcher aus einem der Balken herausragte. Plötzlich fiel sein sinkendes Auge auf die Kleine, welche unter die Ofenbank gekrochen war und ihre Puppe in die Ofenecke bettete. Mit einem Schrei sprang er auf das Kind zu; aber die Füße verlagten ihn unterwegs den Dienst, und er sank neben der Bank in's Knie. Er kroch bis zu dem Kinde hin, nahm eins seiner kleinen Händchen und küßte dies wie die Hand einer Geliebten. „O Jenny,“ sagte er, „wenn das Deine Mutter wüßte; wir haben das große Loos gewonnen.“

Das Kind sah ängstlich aus den großen Augen zu ihm empor. „Nicht weinen, Papa,“ sprach es. „Jenny lieb sein.“ „So?“ murmelte Klas; „weine ich?“ und er faßte sich prüfend mit dem Zeigefinger ins Auge. Dann erhob er sich und wandelte wie ein Trunkener um den Tisch mit den

physischen Geräthen bis zu der großen Lade im Hintergrunde, deren Malereien lebhaft an diejenigen antiquarischer Urnenfunde aus der Steinzeit erinnerten. Er öffnete dieselbe und brachte nach längerem Suchen ein Couvert heraus, welchem er ein Lotterielos entnahm. Mit diesem begab er sich wieder nach vorn, hob dort den zu Boden gefallen Brief empor und verglich die beiden Nummern.

„Zwei und zwanzig tausend ein hundert vierzehn,“ sprach er kopfnickend. „Es stimmt, bei Gott, und ich bin der reichste Mann in Poggnitz, selbst den Herrn Ammann eingerechnet.“

Er legte die Papiere sorgfältig auf den Tisch, setzte sich davor, indem er den Kopf mit beiden Händen stützte und begann zu überlegen. Ein Anderer würde vermuthlich zur Thür hinaus gestürzt sein, um wenigstens einer Menschenseele von seinem Glück Kunde zu geben, sei es, weil das Glück mittheilhaft macht, sei es aus Eitelkeit. Aber Klas Lakemacher war anders, als gewöhnliche Menschen.

Ein Duzend Möglichkeiten, wie er den plötzlich gewonnenen Reichtum anwenden könnte, schossen ihm zu gleicher Zeit durch den Kopf. Dann klammerte sich seine Phantasie an die eine oder andere derselben und spauerte sie fieberhaft aus.

Die Welt lag vor ihm mit ihrer Herrlichkeit wie eine exotische Pflanzenpracht, aus welcher er pflücken mochte, was ihn gekitzelte; denn Klas Lakemacher taxirte hunderttausend Thaler ein wenig anders, als ein Millionär.

Die düstern Wände seines Zimmers verwandelten sich vor seinem Auge wie eine Theaterdecoration. Seidene Tapeten legten sich darüber; aus hohen Fenstern mit Spiegelscheiben und weichen weißen Gardinen ergoß sich ein Lichtstrom ins Zimmer und scheuchte die dumpfigen Schatten aus den Winkeln. Die drückende Decke hob sich und gefälliges Schnitzwerk umkränzte die Balken; Kronenleuchter schossen wie umgekehrte Blüthenrispen daraus hervor; schwellende Teppiche zogen sich unter Ebenholzmöbeln bis zu dem leuchtenden Marmorkamin. Er sah einen Diener hinter der Portiere hervorhuschen und sich aufstellen wie eine Säule.

Klas Lakemacher kräuspelte. Es war ihm unheimlich in seiner Vision, und er rieb sich die Augen. Draußen quakten Enten, — und sie tauchten plötzlich vor ihm aus dem blauen Weiher auf, dessen Ufer Schilf und Röhricht säumten, und es waren wilde Enten. Drüben schüttelte ein Wald seine Niesenswipfel, durch den ein breiter Rasenstreif aufwärts führte. Hinter ihm aber stieg die Terrassentreppe eines weißen Schloßchens auf. Man konnte nichts Unmuthigeres sehen, als diesen Bau mit seinen schlanken Thürmchen, dem grauen Schieferdach und dem rankenden wilden Wein seiner Veranda. Er mußte das Bild schon einmal gesehen haben; er wußte nur nicht gleich wo. Und heftiger drängten sich andere Bilder, Reiseindrücke, die schon halb erloschen gewesen; die Schauläden großer Städte, rollende Equipagen, Parks und Gärten, schmucke Landhäuser und reizende Landschaften.

Klas schloß die Augen, schüttelte mit dem Kopfe und erhob sich.

„Daß ich ein Narr wäre,“ murmelte er; „dahin paß' ich nimmer. Ja wenn sie noch lebte! — Und doch, wer weiß, ob auch sie Freude daran gefunden hätte. O Karin, was fange ich ohne Dich mit hunderttausend Thalern an!“

Er blickte auf den Tisch am Ofen, und es kamen ihm von dorthin ganz andere Gedanken. Das war's! Jetzt konnte er sorglos dem innersten Zuge seines Geistes folgen, die heimlichen Wege der Natur belauschen und probiren, zu welchen Diensten sie sich händigen lasse. Er brauchte sich nichts mehr zu versagen, nicht die theuern Platinriegel und Platinapparate. Alle jene Probleme, über denen er gebrüht und auf deren Lösung der arme Klas hatte verzichten müssen, blühten mit wunderbarer Deutlichkeit vor ihm auf.

„Es ist doch wahr,“ sprach er hastig zu sich selber. „Der Stoff ist einer; alle Elemente müssen sich in ihm auflösen und aus ihm herstellen lassen, denn sie haben verschiedenes specifisches Gewicht. Aus dem Anorganischen muß das Organische zu gewinnen sein, und die chemische Verwandtschaft ist die Mutter aller Bewegung und alles Lebens, und —“

„Papa,“ sagte die Kleine, „mich hungert.“ Sie kam auf Klas zugetrippelt, der sich wieder gesetzt hatte, und stellte sich zwischen seine Kniee.

Klas sah sie starr an und lachte dann mit einem Male leise vor sich hin, als hätte er einen besonders glücklichen Einfall.

„Dich habe ich vergessen, Jenny, und ich war ein Narr. An Dich hatte ich gedacht, als ich das Loos nahm, und so wahr ich lebe, der Gewinn ist Dein. Was soll ich einfältiger Mann mir für hunderttausend Thaler Sorgen schaffen! Du wirst sie gebrauchen lernen, wirst Dich gewöhnen an Glanz und Glück, und ich werde zufrieden sein, mein Kind schön und fein umworben und angebetet zu sehen. Du sollst Dich bilden, Dich putzen und genießen. Aber nicht hier. Was fängt ein Mensch mit hunderttausend Thalern in Poggnitz an? Wir müssen fortziehen, in eine große Stadt. Wir werden uns in der Hauptstadt niederlassen, der Heimstätte des Glanzes, der Eleganz, der höchsten Bildung.“

Das Kind mahnte wieder, und Klas ging mit ihr zu dem Ort, wo er das Töpfchen mit Milch stehen wußte, und setzte ihr den Trank an die zartgeschweiften, rosigen Kinderlippen.

Draußen war es dunkel geworden, aber das im Kamin züngelnde Feuer gab wenigstens der nächsten Umgebung des Ofens eine ungewisse Beleuchtung. Er rückte sich einen Stuhl in die Nähe, warf frisches Holz auf die Gluth, daß sie jäh emporsprang, und setzte sich, indem er die Kleine auf den Schooß nahm und ihr Köpfchen an seine Brust lehnte. Sie blinzelte eine Weile in das Spiel der Funken, und die kleinen Hände griffen in die Luft, als wollten sie die glühenden Rußflocken haften, bis sie, vom Schein geblendet, die Augen schloß und allmählig einschlief.

Inzwischen verfolgte die rege Phantasie des Vaters rastlos den gewonnenen Gedanken. Die Ideengänge, auf welche Klas Lakemacher dabei gerieth, waren eigenartig, wie der ganze Mann.

Er sah sein Kind vor sich, wie er hoffte, daß sie werden würde; eine schlante, blühende, vornehm-stille Mädchengestalt mit zierlich aufgestecktem Goldhaar, in modisch elegantem Gewande. Er gab ihr jene adelig stolze Haltung, die dem einfachen Mann immer so sehr imponirt hatte. Sie war wie eine Märchenprinzessin, ein Grafen- oder Fürstentind.

Warum sollte sie nicht noch eine Fürstin werden können?

Sie besaß Geld genug, nach Klas Lakemacher's Ansicht; sie konnte zu einer Fürstin erzogen werden.

Aber „geborene Jenny Lakemacher!“ — Klas hatte nie daran gedacht, seinen Namen häßlich zu finden. Jetzt überriefelte es ihn, wenn er den Namen seines Kindes aussprach. Und sie war seine Tochter, die Tochter des armen Sonderlings Klas Lakemacher mit seinem plumpen, vierströtigen Körper, seinem struppigen Kopfe und seinen unbehilflichen Manieren. Konnte er sich ändern? Sie selber war so zart wie eine Rosenknospe; sie konnte die reizendste Gräfin oder Fürstin werden. Aber er?

Der arme Klas kam sich mit einem Male sehr überflüssig vor neben dem kleinen schlafenden Geschöpf an seiner Brust. Er sann und sann: der Gedanke, sein Kind in die höchsten Regionen der Gesellschaft zu heben, ließ ihn nicht wieder los. Er empfand eine kindliche Freude, wenn er an die Möglichkeit seiner Verwirklichung dachte.

Das einzige Hinderniß war er selber. Wie, wenn der Vater Jenny Lakemacher's gänzlich verschwände vor den Menschen? Wenn sie, mit einem Geheimniß umhüllt, zu etwas anderem würde, als zu der niedriggeborenen Tochter des armen Klas? — Gleich dem Blitze zuckte diese Idee in seinem Gehirne auf, und er war ganz der Mann dazu, um von dem Romantischen seines Einfalls gefangen zu werden.

Aber dann verlor er sein Kind, das er anbetete, das er bisher so wenig von sich gegeben hätte wie seine Augen, sein Blut und Leben. Er blickte nieder auf die blonden Wöckchen und hörte auf die regelmäßigen Athemzüge, welche die kleine Brust hoben und senkten, und fragte sich, ob er das ertragen würde.

„Es ist zu ihrem Glück,“ sagte er still vor sich hin. „Ich opfere ihm Alles, auch meine höchste Lust. Ich werde fortan immer nur so glücklich sein, wie sie es ist.“

Sein Haupt sank auf die Brust, sein Auge glänzte feucht. Der Wind fuhr herab und jagte die Funken im Kamin rascher durch einander. Ein glimmendes Holzstück fiel heraus, und Klas trat langsam mit dem Fuße darauf, bis es erloschen war. Dann nahm er die schlafende Kleine, trug sie zu ihrer Wiege und bettete sie sorgsam wie eine Mutter.

„Schlaf wohl, meine süße kleine Jenny.“

2.

Es gibt Menschen, welchen bei geistiger und gemüthlicher Tüchtigkeit doch das eine Wesentliche abgeht, was allein im Stande ist, die Anlagen zu einem harmonischen ganzen Menschenwesen zu entwickeln und für die Welt erfreulich und fruchtbringend zu machen: das Gefühl des Maßes, wenn man will: der Gesinnung. Es fehlt ihnen nicht die Kraft, sich zu beherrschen, wohl aber die Fähigkeit, dies in der richtigen Weise und an der richtigen Stelle zu thun. Diese Naturen handeln in den meisten Fällen anders, als gewöhnliche normale Menschen in eben diesen Fällen handeln würden; sie wandeln nicht geradeaus, sondern in unberechenbaren Zickzack-springen, wie die Heuschrecken, und je reicher ihre Phantasie, je tiefer ihr Gemüth, je kraftvoller ihr Wille, desto seltsamer gestaltet sich ihr Thun.

Ein solcher Mensch war Klas Lakemacher.

Eines Tages lief die befremdliche Kunde durch Poggnitz, daß Klas Lakemacher mit seinem Kinde verschwunden sei. Niemand fand sich, der über dieses Ereigniß nähern Aufschluß zu geben vermocht hätte; keine Spur deutete an, wohin und weshalb er gegangen. Aber daß er nicht wieder kommen würde, war sicher. Denn als man, weil Klas mehrere Tage nicht gesehen worden war, in das Haus eindrang, fand sich auf dem Tische ein Zettel mit den Worten vor: „Dies Haus nebst Allem, was dazu gehört, soll dem ärmsten Bewohner meiner Vaterstadt gegeben werden. Vergesse mich. Klas Lakemacher.“ Allem Anschein nach hatte er nichts mit genommen, nicht einmal seine Apparate und die Modelle seiner Erfindungen. Es hätte das auch nicht unbemerkt gesehen können, da er zu ihrer Fortschaffung eines Wagens bedurft hätte.

„Er ist verrückt geworden; halb war er's immer schon,“ sagten die Poggnitzer.

Der wohlweise Magistrat ließ ein Verzeichniß des vorhandenen Inventars aufnehmen, legte das ganze Gehöft unter Siegel und beriet, wer der aufgestellten Bedingung gemäß den meisten Anspruch darauf habe, der Erbe Klas Lakemacher's zu werden. Die gesammte Armuth von Poggnitz lief ein paar Tage Sturm auf die Herzen der hochmüthigen Herren. Endlich kam der Entscheid, und der invalide Schneider vom Armenhause drunten durfte mit seiner Familie das verlassene Nest beziehen.

Die ganze Gegend sprach von Niemand, als von dem verschollenen Klas Lakemacher; er war der Löwe des Tages. Was war aus ihm und dem Kinde geworden? —

Durch eine der stilleren Straßen Berlins rasselte an einem stürmischen Decemberabend eine Droschke, welche von einem mageren Gaul im üblichen Hundetrab gezogen ward. Ein mit Schneeflocken untermischter Regen, vom kalten Winde gejagt, plätscherte auf das Pflaster und an die Häuser; in den überfüllten Straßengassen schob das Wasser in trüben Strudeln dahin, und die flackernden Flammen der Gaslaternen waren nur wenig vermögend, in das bewegliche Chaos oben und unten ein befriedigendes Licht zu werfen. Der Kutscher hatte den Mantelkragen hoch aufgezogen und handhabte die Peitsche mehr, als gewöhnlich, obchon ohne sichtsicheren Erfolg.

Nach einiger Zeit bog der Wagen in einen Thorweg, dessen Gitter offen standen, und gelangte in eins jener anmuthigen Quartiere, die, aus einem Hofe zu einer kleinen abgegliederten Straße hergeführt, die begehrtesten Wohnungen ruhliebender Elemente aus den guten Ständen bilden. Hüten und drüben liefen vier Häuser, mit eingetürrten Gärten vor der Front und soviel sich erkennen ließ im geschmackvollsten Willenstil gebaut, welche im Hintergrunde ein Duerhaus verband. Vor letzterem war eine muschelförmige Schale mit einer gemeißelten Figur im Umriß sichtbar, offenbar ein Springbrunnen.

Der Wagen hielt an, der Kutscher öffnete den Schlag und deutete auf die vom Schein einer Laterne beleuchtete Hausnummer. Ein Mann mit einem Kinde auf dem Arme stieg vorsichtig heraus. Letzteres war tief in ein umgeschlagenes Tuch verpackt. Der Mann trug einen schwarzen Salonanzug, welcher ungeschickt auf dem breitschulterigen, etwas gebückten Körper saß.

Es war Klas Lakemacher. Während der Kutscher sich hinter den Wagen zurückzog, schritt er mit seiner Last durch das Gärthchen und zog oben auf der Haustreppe die Klingel. Er behielt noch Zeit genug, auf einem Schildchen den Namen „Generalin v. Simmern“ zu lesen, ehe die Thür geöffnet wurde.

Eine Minute später stand er in einem Vorzimmer des ersten Stockes. Der feine Duft eines Parfüms streifte seine Nüstern; eine behagliche Wärme strömte durch die wenig geöffnete Thür des Nebenzimmers in den vornehm eleganten Raum, in dessen weichen Teppich sein Fuß einsank. Ein silberner Armleuchter mit zwei angezündeten Kerzen beleuchtete von der Damastdecke des Tisches her den Mann und das Kind, welches, einen Kinderhut von weißem Atlas auf den blonden Locken, träumerisch aus seiner Umhüllung hervorschaute.

Ein leichtes Zittern überflog die kräftige Gestalt des sonderbaren Mannes, als sich im Nebenzimmer Schritte näherten. Aber er sagte sich rasch und stand im nächsten Moment mit unbeweglichem Gesicht vor der Generalin.

„Sieh da! Was bringen Sie mir? Wird mir mein Wunsch so rasch erfüllt?“

Und die Dame trat, ein Lächeln herzlicher Freude auf den Lippen, auf das Paar zu und betrachtete, ohne von Klas weiter Notiz zu nehmen, das anmuthige Kinderköpfchen.

„Sie haben in der Zeitung ein Kind gesucht,“ begann jener mit seiner ruhigen, melancholischen Stimme, „ein kleines Mädchen von Staupe, das Sie adoptiren möchten. Ich soll Ihnen dies Kind bringen, vielleicht daß es zu Ihrem Wunsche paßt.“

„Ein reizendes Geschöpf! Bitte, wickeln Sie den kleinen Schmetterling aus seiner Puppe, mein Lieber.“

Sie streichelte die Wange des Kindes und hielt es dann unter den Arm fest, während Klas das Tuch von ihm abstreifte. Jenny trug ein weißes Atlaskleid und weiße Atlaschuhe. Sie war in der That entzückend anmuthig.

Die Generalin stellte die Kleine auf ihre Füßchen und kniete in lebhafter Bewegung zu ihr nieder.

„Marie, kommen Sie doch herein; Sie sollen eine himmlische Schneeflocke sehen. Was sagen Sie zu einem Wetter, das mit solchen Dingen um sich wirft?“ rief sie der Eintretenden, welche Gesellschafterin zu sein schien, zu. „Willst Du mir wohl einen Kuß geben, mein Mädchen?“

Jenny sah ihr ohne Schen in das Gesicht und hielt ihr Mädchen hin, und die Generalin umschlang sie, nahm sie auf den Arm und küßte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit. Dann ging sie zu einem Stuhle, setzte die Kleine auf ihren Schooß und ließ sich den Leuchter näher rücken.

„Marie,“ sprach sie dann, „das süße Geschöpf geben wir nicht wieder heraus. Nimm sie zur Sicherheit mit in das Zimmer.“

„Mögen Sie es nicht bereden, gnädige Frau,“ entgegnete das junge Mädchen, welche halb ärgerlich, halb spöttisch dastand. Sie nahm die Kleine, welche ohne sich zu sträuben zu ihrem Vater hinüberblickte, bis die Thür zwischen beiden war. Klas aber hatte die Augen zu Boden geschlagen.

„Wollen Sie sich nicht setzen,“ sagte die Generalin, indem sie auf einen Stuhl wies, der zur Seite stand. „Jetzt sagen Sie mir, wer dies Kind ist, und in wessen Auftrag Sie kommen.“

Er nahm Platz und überflog in raschem Prüfen die feinen Züge ihres guten, vertrauenerweckenden Gesichts, das die Spuren vergangenen Wehs zeigte. Sie mochte den Bierzögern nahe sein. Sie trug sich schwarz; ein schwarzes Spitzen-tuch war über das Haar gebunden, unter dem sich ein paar seidenfeine Locken hervorstahlen.

Klas hatte seine Rolle gut gelernt; er sprach ohne Stocken.

„Es liegt ein Geheimniß über dem Kinde und es soll über ihm liegen bleiben für alle Zeiten. Die Kleine ist von sehr hoher Geburt, das darf ich sagen; besondere Umstände sind schuld, daß die Eltern das Kind aus der Hand geben.“

„Es ist drei Jahre alt und von einem evangelischen Pfarrer auf den Namen Jenny getauft; als Junamen wird es künftig den Ihrigen tragen; statt des Geburtsortes kann ich freilich nur einen Zettel überreichen, auf welchem die Daten verzeichnet worden sind. Als Mitgabe erhält das Kind Wäsche und Kleidungsstücke, außerdem sind bei einem hiesigen Bankier ziemlich hunderttausend Thaler für dasselbe niedergelegt, welche es bei seiner Verheirathung in die Hände bekommt. Die Zinsen fallen bis dahin Ihnen zu. Die Papiere kann ich Ihnen sofort geben, die Sachen würden morgen früh hergebracht werden. Es wird gewünscht, daß die Herzogskrone, mit welcher die Wäsche des Kindes zu seiner Legitimation noch gezeichnet ist, nicht drinbleibt und daß dasselbe womöglich nie auf das Geheimniß seiner Abkunft aufmerksam gemacht wird.“

Er hielt inne; die Generalin, welche während der langen Rede, die Hände im Schooße, ruhig vor sich hingeblickt hatte, strich ein paarmal leise über die schwarze Seide, welche ihren Fuß verhüllte und bejaum sich. Kein Gedanke des Verdächtigen regte sich in ihr; das Außere des Kindes, die hunderttausend Thaler, die Herzogskrone thaten ihre Wirkung. Sie mußte nur erst ihre Empfindung mit dem Wunderlichen des ganzen Vorfalles auseinandersetzen.

„Es ist schade,“ sagte sie endlich. „Ich gestehe, daß es mir lieber gewesen wäre, ein Kind zu erziehen, dessen Vergangenheit weniger räthselhaft ist, dessen ehrliche Abkunft die Welt unverhüllt erfahren könnte. Denn an seiner Herkunft wird, denke ich, wenigstens kein Makel haften?“ — Und ihr Auge richtete sich schärfer, als vorher auf den geheimnißvollen Boten.

Klas hob ruhig das Haupt empor. „Das beschwöre ich.“ Die Generalin schüttelte den Kopf. „Sonderbar genug,“ sprach sie halb vor sich hin. „Welcher Grund ist denkbar, daß ein Kind unter diesen Umständen aus der Hand gegeben wird? Sagen Sie mir Eins, — beschwören Sie das Eine noch: wird mir nie direct ein Verdruß aus der Aufnahme des Kindes erwachsen, — Sie verstehen wohl, wie ich das meine; werden nie von Jemand begründete Ansprüche an dies Kind erhoben werden, weder von Seiten der Eltern noch des Geistes?“

„Es gehört bloß Ihnen, und Niemand wird sich je weiter danach umthun, darauf kann ich auch schwören.“

„Nun denn in Gottes Namen,“ sagte die Dame entschlossen. „Geben Sie mir die Papiere und schicken Sie mir morgen in der Frühe die Sachen. Ist das Kind deutscher Abkunft?“

„Nein,“ sagte er rasch. „Es ist ein deutsches Kind, aber die Eltern sind Amerikaner.“

„Aber das Kind ist deutsch, gnädige Frau.“ „Sie sind vorsichtig,“ lächelte die Generalin. „Wenigstens kann ich Ihnen bezeugen, daß Sie Ihren Auftrag mit Geschick ausgeführt haben.“

„Noch Eins habe ich anzurichten. Die Eltern wollen, daß das Kind eine so gute Erziehung und Ausbildung erhält, wie möglich, so daß es in jeden Rang heirathen kann, wie hoch er auch sei. Es soll so hoch gestellt werden, wie möglich. Und adoptirt muß es werden, wie in der Zeitung steht.“

„Gewiß.“ „Sonst würde es freilich wieder abgeholt werden, und der Bankier darf auch die Zinsen nicht eher zahlen, als bis er die Urkunde darüber gesehen hat.“

Klas erhob sich und griff in die Brusttasche. „Hier sind die Papiere.“ Die Generalin nahm die dargereichten Documente mit zögernder Hand, ohne ihren Platz zu verlassen. Sie ließ das Papier durch die Finger gleiten und blickte ein wenig zerstreut darüber.

„Ich habe mir allerdings Manches anders gedacht. Ich wäre glücklich gewesen, einem armen Weisen Mutter sein zu können, welches mir seine ganze Zukunft zu danken hätte, dem ich mit meinem Vermögen einen immerhin anständigen Platz in der Welt gegeben hätte. Das anmuthige Geschöpf, dessen Erziehung die Beere meiner Tage und das Bedürfniß meines Herzens ausfüllen wird, steht über mir an Rang und Vermögen und wird dereinst ohne mich auf eigenen Füßen wandeln. — Doch es ist auch so gut. Sagen Sie denen, in deren Auftrag Sie handeln, das Kind werde nie eine Mutter entbehren, so lange ich lebe, — so wahr mir Gott helfe. Es soll mich lieben müssen für die Opfer an Liebe, die ich ihm bringen werde.“

Sie stand auf und reichte Klas die Hand. „Werde ich nach der Adoption Sie oder irgend Jemand wiedersehen, der sich überzeugt, ob ich Wort halte?“

Klas zuckte die Achseln. „Ich glaube, ich habe schon gesagt: Nein.“

„Nun gut; um so eher werde ich vergessen, daß ein anderes Blut, als das meine in den Adern des Kindes rollt. Leben Sie wohl, mein Lieber!“

Klas machte eine sehr ungeschickte Verbeugung und griff nach der Thürklinke.

„Wollen Sie das Kind noch einmal sehen?“ „Es zuckte selbstam über sein Gesicht, und seine Linke fuhr einen Moment wie unwillkürlich nach dem Herzen; dann ließ er sie sinken und sah die Dame mit den kleinen stehenden Augen kühl an.“

„Nein, es ist wohl unnöthig.“ „Danach ging er.“

Rascher, als er hinaufgekommen, schritt er die Treppe hinab, sprach unten ein paar halblaute Worte mit dem Kutscher; dann fiel der Schlag hinter ihm zu und der Wagen rollte davon.

Armer Klas! Da saß er und dachte an nichts. Er rührte sich nicht, er kam sich vor wie ein Todter. Er empfand nichts, weder Reue, noch Schmerz, noch sonst Etwas. Eine völlige Abspannung folgte den Aufregungen der letzten Woche.

An den Wagenfenstern rieselte das Wasser in glitzernden Streifen hernieder. Draußen brauste die Nacht unbändig wie eine Menschenbrust voll tobender Leidenschaft; glühende Fenster flogen vorbei; dann und wann rasselte ein anderer Wagen nebenhin oder vorüber.

Bei einem Gasthose, dessen Außeres nichts weniger als glanzend war, hielt der Kutscher an. Klas zahlte und stieg aufwärts in das Zimmer, welches er seit ein paar Tagen bewohnte.

Er setzte sich auf ein verschliffenes Sopha und stützte den Arm auf die Lehne. Die Ruhe, welche ihn hier umgab, brachte ihm das Bewußtsein seiner Lage wieder, und es war zunächst ein Gefühl des Triumphes, das er empfand, als er sich sagte, sein Plan, der im Fieber erjommene, im Fieber vorbereitete, sei geglückt.

Auf dem Tische vor ihm lag noch jenes Zeitungsblatt, welches ihm nach mehrtägigen vergeblichen Bemühungen den Weg gewiesen hatte, der ihn ans Ziel geführt.

Jetzt konnte Jenny Alles werden, Gräfin, Fürstin, Prinzessin; vornehm und glücklich. Er hatte gelogen für sie, hatte sich in Conflict gesetzt mit dem Strafgesetzbuch. Er, der gute ehrliche Klas, der nicht eine Stecknadel zu stehlen, der nicht einmal den Räuber zu belügen im Stande gewesen wäre, welcher in sein Haus gedrungen und ihn nach seinem Gelde gefragt hätte, — er war dem Richter verfallen. Es war gewiß sehr unrecht, was er gethan hatte. Aber er liebte sein Kind so sehr! Seine Liebe war stärker, als sein Gewissen.

Was hatte er hier noch zu suchen in der großen Stadt? Fort, weit fort, in irgend einen verborgenen Winkel des Reiches, und soweit als möglich von seiner Vaterstadt. Niemand durfte ihn je wiedersehen, der ihm seinen Namen entgegenrufen konnte. Er besaß aus seinen eigenen Ersparrnissen wenigstens so viel Geld noch, als er für die nächsten Wochen gebrauchte; bis dahin mußte sich auch Arbeit für ihn finden.

Aber der Koffer stand noch da, der die Mitgabe für sein Kind barg. Sollte er die Nacht noch warten um des Koffers willen? Was konnte nicht diese Nacht Alles bringen: vielleicht gar die Polizei. —

Er besann sich. Endlich zog er die Klingel und fragte das Mädchen, welches erschien, ob sie ihm Jemand zur Stelle schaffen könne, der den Koffer da wegtrüge. Er wollte jeden Preis zahlen. Und dann solle sie ihm die Rechnung bringen.

Als er wieder allein war, ging er zu dem Koffer und öffnete denselben. Buntsfarbige Hüthen und Kinderkleider, modisch und kostbar, lagen oben. Unter ihnen kam blüthenweiße Wäsche zum Vorschein.

Er nahm einige Stücke heraus und betrachtete sie; er blickte lange auf ein reizendes Kinderhemdchen, mit zierlichen Spitzen ausgeputzt. Plötzlich drückte er es an seine Lippen, wieder und immer wieder. „O Jenny,“ sagte er, und seine Stimme zitterte aus tiefster Brust hervor. „Mein Kind, mein süßes Kind, ich werde Dich nie wiedersehen!“

Und der starke Mann brach in ein verhaltenes Schluchzen aus.

Eine Weile drauf klangen draußen auf dem Corridor Schritte, und Klas sagte sich und wischte über die Augen. Er erhob sich vom Rande des Koffers, auf dem er gesessen

hatte, legte die Sachen rasch zurecht und schloß eben ab, als das Mädchen mit einem Gepäckträger eintrat.

Er gab dem Manne die Adresse der Generalin. „Sie bekommen fünf Thaler, sobald Sie wieder hier sind,“ sagte er. „Wie lange wird das dauern?“

„Eine Stunde,“ lautete die Antwort. „Ich muß erst nebenan meinen Karren holen und Jemand zum Helfen, denn für Einen Mann ist der Koffer zu schwer.“

Klas zahlte dem Mädchen ihre Forderung, und bald darauf wurde der Koffer hinabgetragen. Er kam Klas wie ein Leute die Treppe hinabgepoltert waren, holte er aus einem Winkel ein Bündel hervor, welches einen einfachen Winteranzug enthielt, wie ihn die Kleiderläden liefern. Er vertauschte ihn hastig mit der eleganten schwarzen Kleidung, die er bisher getragen, legte die letztere sauber über die Lehne des Sophas und gab fünf Thaler auf den Tisch. Dann ergriff er ein zweites Bündel, welches nicht eben sehr groß war, und einen Knotenstock, löschte das Licht, und verließ so leise als möglich das Zimmer.

Es sah ihn Niemand, als er hinabstieg und den schwach beleuchteten Hausflur durchschritt.

Eine Stunde später kam der Karren des Gepäckträgers zurück. Man suchte das Zimmer Klas Lakemacher's auf, man zündete Licht an und fand die fünf Thaler. Außer ihnen war nichts vorhanden, als die Kleidungsstücke auf der Sophalchne, welche das Mädchen an sich nahm.

„Vielleicht kommt er wieder,“ sagte sie. Aber er kam nicht wieder.

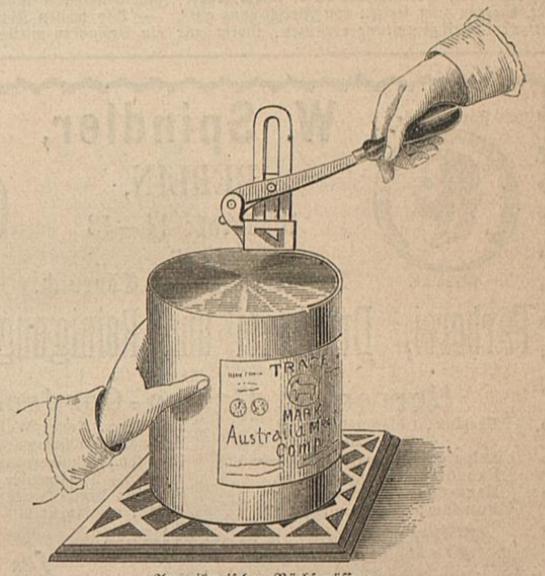
Um dieselbe Zeit wandelte Klas Lakemacher auf dem Perron des Potsdamer Bahnhofes hinunter und bestieg den Zug. Der Wind pffiff, und er drückte seine Mütze so tief ins Gesicht, daß fast nichts davon zu sehen war.

Armer Klas Lakemacher!

(Fortsetzung folgt.)

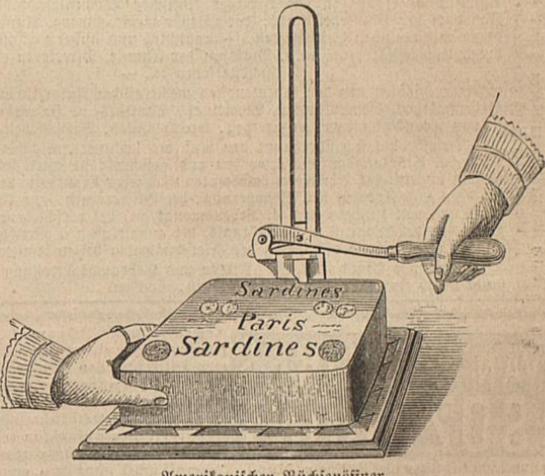
**Wirthschaftsplaudereien.**

**Amerikanischer Büchsenöffner.** Die Zahl der Instrumente, bestimmt Conserdebüchsen aus Blech zu öffnen, ist groß; sie ist gemachen mit der Zahl und Mannigfaltigkeit der Conserven, welche in solche Gefäße verpackt jezt in den Handel gelangen. Vor wenigen Jahren noch war es fast aus-



Amerikanischer Büchsenöffner.

schließlich Südrankreich, welches unsere Delicateßhandlungen mit seinen in Del conservirten und in verbleibten Blechbüchsen verpackten Sardinien versorgte — heute strömen aus allen Erdwinkeln Conserven aller Art in gleicher Verpackung auf den Markt. Die Büchsenöffner sind ein viel begehrtes Handwerkszeug geworden, ohne daß man sagen kann, sie erfüllten alle ihren Zweck. Die meisten Büchsenöffner setzen einen nicht geringen Kraftaufwand beim Gebrauch voraus, die Hand wird dabei oft den Angriffen der scharfen Blechklanten Preis gegeben, die Definer selbst erleiden nicht selten sehr rasche Abnutzung. Der in den bestehenden Abbildungen skizzirte amerikanische



Amerikanischer Büchsenöffner.

Büchsenöffner scheint uns zu den handlichsten und solidesten seines Geschlechts zu gehören. Er ist in allen seinen Theilen aus Eisen gearbeitet; das Stahlmesser mit der Hebelvorrichtung läßt sich je nach Höhe der Büchse innerhalb des Statifs höher oder niedriger schrauben und gestattet ohne Anstrengung einen sauberen Schnitt zu machen. Ein Blick auf die Abbildungen erläutert die Handhabung. Dieser Büchsenöffner ist im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin, Hansvoigtplatz 12, vorräthig und kostet 2 Thaler (6 Mark).

**Auflösung der Buchstaben-Räthsel Seite 299.**

R	U	H	E	A	R	R	A	S
I.	U	F	E	R	I	E	S	E
	H	E	R	II.	R	E	I	S
	E	R	D		A	S	S	E
					S	E	E	L

Buchstaben-Räthsel.

Table with 5 columns and 5 rows of letters: V R Z A E, B A R E G, A A N Z R, N R A N A, E E A N A

Diese Buchstaben geben vertical oder horizontal gelesen: Das Erste, ein uns Allen Bekannter, befehlt uns alle acht Tage. — Das Zweite bewohnt ein Pantheon's herrliche Tiefen, bis der Herrscher aus fernem Westen seines Volkes Klinge zerbrach. — Ohne das Dritte erwarteten im heidnischen Rom den Ruf in die Wüste diejenigen, denen das Fünfte in unsern Tagen ihr Höchstes streitig machen wollte.

Ida S.

Correspondenz.

Wol in B. Das Muster des Moire's verliert in jeglicher wässerigen Wäsche, solcher Stoff kann daher nur chemisch (mit Benzol) gereinigt werden. — Hausfrau in Z. 1. Brombeeren werden ebenso wie Himbeeren, Johannisbeeren mit Zucker zu Marmelade eingedickt; das Aroma der Brombeeren entwickelt sich aber in dieser Form erst nach etwa einem halben Jahre.

Rebus.



welches gestattet, allen Abgang von anbrüchigem und faulem Obst, und natürlich auch die Schalen und anderen Abgänge von Äpfeln, Birnen etc. zu einem guten Obstessig zu verwerten. Alle solche Abgänge werden während des ganzen Winters gesammelt und in ein aufgeschlagenes Faß im frostfreien Keller gethan; das Gefrieren ist der Masse nachtheilig.

W. Spindler, BERLIN, Wallstraße 11-13. Spindlersfeld bei Cöpenick. Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt für Herren- u. Damen-Garderobe.

Bazar de Voyage, J. Demuth, Hoflieferant, Berlin C., Schlossfreiheit 1. Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren.

Die so schnell beliebt gewordenen Japanischen Gardinen und Tapeten, ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen.

H. Lisser Wwe, Berlin, Jägerstr. 42, empfiehlt lange Corsets für Fantastiken, Jupons und Tournures in reichster Auswahl und jedem Genre.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche für Herren, Damen u. Kinder aus der Fabrik MEY & EDLICH, Leipzig.

Sartenstein'sche Leguminose (Kraut-Tuppen-Mehl), kein Geheimmittel!!! rühmend anerkannt in der Berliner klinischen Wochenschrift, dem Leipziger Jahrbuch für Kinderheilkunde, der Wiener medic. chirurg. Rundschau und anderen medicinischen Zeitschriften.

L. Meder in Heidelberg empfiehlt sein reichhaltiges Lager feiner Horn-Holzwaaren zum Bemalen, sowie große Auswahl farbiger Vorlagen zu Blumen und Ornamenten.

Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chocoladen aus der rühmlichst bekannten Fabrik von Ph. Suchard in Reichenhalden (Schweiz).

VAN BUSKIRKS SOZODONT Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund, ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas.

Velimer Eisen-Chocolade mit Král's körnigem Eisenzucker. Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen.

Mineralseife. Patentirte Wasserglas-Composition. Das allgemeine und auch von der Redaction des Bazar anerkannt, vorzügliche Waschlittel für Hauswäsche aller Art.

Krinofrom von J. Barthel, Berlin, Fruchtstr. Nr. 58, bestes Haarfarbmittel in Schwarz, Braun, Cendré. Preis pr. Cart. 1 1/2 Thlr., 4, 5 Mark. Zu haben bei G. Karig, Berlin, Hausvoigteiplatz Nr. 9.

Philipp Hirsch's Sohn, Kunstblumen und Schmuckfedern, WIEN, 24. Tuchlauben 24. Weltausstellung 1873, Wien Verdienst-Medaille.

Farbige und weisse Lyoner Seiden-Stoffe. 302) Meter = 1 1/2 Elle. Seid. Poul. de soie M. 2. 80. — M. 3. 50. gestr. u. quar. Tafte M. 1. 90. — M. 3. 50.

Hand-Nähmaschinen zu haben, die alles bisher Dagewesene in dieser Branche, was Vollkommenheit, Leistungsfähigkeit, Güte und Preis anlangt, bei Weitem übertrifft. Es werden zu dieser Handnähmaschine folgende Apparate beigegeben: 1) Narmor-Untertrieb, 1) Schraubspindel, 1) Lineal, 1) Watterer, 3) Säumer verschiedener Breite, 1) Soutacheur, 1) Soutachschalter, 1) Faltentührer, 1) Fadenteller, 1) Bandanführer, 1) Stoffantennur-Anführer, 1) Schweißnähmaschine, 3) Schiffschiffen, 5) fertige Nadeln, 1) Knopfschraube, 1) Schraubenschlüssel, 1) Oelflasche, 1) Kasten, 1) Gebrauchsanweisung. Der Preis für diese Handnähmaschine mit allen Apparaten und einem Tragfäßen ist 40 Mark.